FUG UND UNFUG DER JUGENDKULTUR;: HINWEISE UND FESTSTELLUNGEN...

Rolf Hoffmann



Rolf Josef Hoffmann

Fug und Unfug der Jugendkultur

Hinweise und Feststellungen nebst zahlreichen Dokumenten jugendlicher Erotik bei Knaben



Herrn Werner Dahmer überreicht vom Verfasser. RJH.

Verlag und Druck von Otto Henning A.-G., Greiz

Karl With und Gontran de Vilde

in herzlicher Freundschaft.

Vorwort.

Wenn auf den folgenden Blättern zu augenblicklich sehr vielbesprochenen Problemen Stellung genommen wird, die zudem nicht die Aktualität des Einmal-Aufsehenerregenden, sondern ihr natürliches Dauer-Interesse fordern, das die junge Generation von der älteren für sich jeweils beanspruchen darf, so kann ich es mir ersparen, die Berechtigung dieser Schrift des Breiteren nachzuweisen.

Hinzu kommt, daß das Problem jugendlicher Erotik erstlich eine dokumentarisch so in die Breite und Tiefe gehende Erörterung erfährt, wie sie ihrer Wichtigkeit im Ganzen der Erziehung angemessen ist, und es hieße den Grund des Grundes suchen, wollte man auch nur **eine** Begründung dieser Aufklärungsarbeit an den Erwachsenen aus den übervielen herausheben.

Nur einer Verpflichtung noch komme ich dankbaren Sinnes gerne nach: meinen jungen Freunden, die mir mit fast beschämendem Vertrauen ihre Seelen öffneten, sage ich den Dank des Älteren, der sein Wirken mit ihrem Wesen nur allzueng verknüpft weiß, und ein Gutteil seines Schaffens in ihren Dienst dauernd gestellt hat. Die Natur liebt es, sich zu verstecken, aber das Sichtbare erschließt uns den Weg zum Unsichtbaren. Und wie ich ihre Seelen erschauen durfte, zeige ich sie nun den Vielen, auf daß sie diese Schau ehrfürchtiger und verehrender, verstehender und verpflichteter den Jungen gegenüber mache, und nur in Hinsicht auf dieses Ziel, aufs Innigste zu wünschen, gab mir Mancher bei ihrer Niederschrift für Dritte niemals bestimmte Zeilen.

Man möge mir nun mit den dümmsten Einwürfen kommen: nur wage man nicht zu behaupten, daß ich ein psychologischer Raritätensammler sei. Ich glaube eine von medizinischen und philosophisch-pädagogischen Grundlagen unterstützte mehrjährige Beschäftigung mit diesen Fragen legitimiert zur Genüge meine Urteile; und derartige Probleme zu sehen und ihnen nachzugehen, fordert zudem noch einige Sonderbegabung. Daß man keine Probleme sieht, beweist nicht ihre Nichtexistenz, und sich einstellende Unbehaglichkeit des Betrachtenden, braucht nicht in dem Betrachteten zu stecken.

Den Geist dieser Forschungen kann ich nicht anders fassen, als in der Liebe. Nur in ihr ist der Schlüssel zum Schauen zu erlangen, und wer ohne sie an diese Fragen herantritt, versündigt sich an der heiligen Idee seiner Menschen-Sendung. Wem aber einmal diese Fragen ins Herz gedrungen, den lassen sie nimmer los, weil sie ihm einen Blick schenkten in das Heimatland der Menschheit, von dem der sterbende Tristan in übergroßer Sehnsucht zu singen weiß, und ihn durchglüht die Erkenntnis:

> „Gefühl ist alles;
> Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut."

München-Schwabing, im Lenzmond 1914.

Inhalt.

I. Teil.

Kritische Anregungen.

I. Einführung.

Der Vortragsabend „Die freideutsche Jugend vor dem bayerischen Landtage" am 9. Februar war in vielen Hinsichten für alle Beteiligten ein überragendes Erlebnis. Man sah eine Jugend, die führerhungrig einem Ideal nachjagte, das, nur im Gefühl erfaßt, sich viele Formulierungen gefallen lassen mußte, und trotzdem war eine ganz bestimmte Tendenz zu bemerken, die ihren Ursprung in dem eigenartigen Selbstsein unserer heutigen Jugend hat.

1914

Nie sah ich soviel ehrliches Wollen, soviel Ergriffensein von einem Ungegriffenen, nie so klar, wie leicht es ist, die Jugend für irgend eine Bestrebung, wo sie sich getroffen weiß, zu gewinnen. Seit die Jugend im Wandervogel aus sich heraus eine ihrem Wesen gemäße Ergänzung der Umgangsmöglichkeiten schuf, sind immer mehr und stets neue Ideale vertretende Gemeinschaften geschaffen, bis zum Pfadfindertum und zum Wehrkraftjungenbetrieb mit ihren Gefahren der Veräußerlichung, Verkörperlichung des Sinnens und Trachtens der Jugend. Denn die Jugend erfaßt ein ihr vorgestelltes Ideal mit dem ungeteilten Wesen, läßt sich ganz davon erfüllen und weist mit merkwürdigem Beharrungsvermögen eine Kritik des einmal Erfaßten zurück. Nichts ist darum verfehlter, als Einseitigkeit im Programm einer Jugendvereinigung, als allzugroßes Betonen von bloßer körperlicher Tüchtigkeit, die dem Geist nie gewährt, was des Geistes ist.

Vorbereitung auf späteres Mitarbeiten am Fortschritt des Kulturganzen im Sinne idealer Menschlichkeit ist die Aufgabe der jungen Jahre, die Sehnsucht und das Sichverpflichtetfühlen höhere Menschen zu werden, als die jeweils vorhandene ältere Generation, sind die Strebungen, die man der Jugend einpflanzen soll. Aber nicht darf es die Dauersehnsucht des Untätigen sein, sondern die Gehaltenheit und Sammlung von Kräften, die mit elementarer Kraft in ihrer Reife hervorbrechend Elementares zu leisten im Stande sind.

Merkwürdigerweise hat man jüngst den Spruch: „Reif sein ist Alles" völlig in sein Gegenteil verkehrt, indem man die Unreife als eigenen Wert proklamierte und sie zu einem Kulturfaktor von der

Jugend Gnaden zu machen suchte. Hier liegen sehr große Gefahren für eine wahre Persönlichkeitsentwicklung, und es ist an der Zeit, aufmerksam zu machen auf trotz aller guten Absichten zweifellos vorhandene Irr- und Abwege.

Den Tatsachen aufrichtiger Diener sein, und ihnen niemals Gewalt anzutun mit tendenziöser Darstellung, ist erste Aufgabe dessen, der sich mit pädagogischen Problemen beschäftigt. Und diese Einsicht soll Ansporn strengster Selbstkritik sein: daß wir Menschen in allem Sehen so verblendet sein können, daß Helligkeit und Recht und Liebe in ihr freudloses Gegenteil verkehrt werden können.

II. G. Wyneken und Jugendkultur.

Zweifellos leben wir in einer Zeit des Tiefstands der Familie, und es ist schwer zu entscheiden, ob aus dieser Phase ein neues Blühen erstehen oder der völlige Zerfall sich durchsetzen wird.

Ist unsere ganze Kultur in die Periode absteigender Tendenz eingetreten, und, wenn das der Fall wäre, hätte es dann Zweck, sich dieser im Ganzen der Weltgeschichte dann notwendigen Entwicklung entgegenzustemmen mit Maßregeln, die immer nur Stückwerk sind und den Ausgang doch nicht von uns abrücken könnten?

Daß wir nicht mehr im Besitz der einfachen großen Gefühle sind, sondern unsere Sensationen aus Genüssen decken, die durch ihre raffinierte Differenziertheit Tiefe, unergründliche Tiefe vorzutäuschen vermögen, ist ein bedenkliches Zeichen. Und dann wären die aufflackernden Sehnsuchtsflämmchen nur dem Zersetzungsprozeß entstiegen, und ihr irisierendes Leuchten wäre der ganze Ersatz für das Tatenschaffende der Sehnsucht nach dem Großen, wahrhaft Menschlichen in Zeiten aufsteigender Kulturen. Wir hätten dann ein Recht, beladen mit der Last von Erinnerungen, die Wollust der Selbstzerstörung bis zum Grunde auszukosten und mit der blassen Müdigkeit des Überreifen lächelnd und wissenden Auges dem Untergang zuzusteuern. — — —

Oder leiden wir nur unter den letzten Ausläufern einer Epoche, die wir gerade, zu neuem Aufstieg ansetzend, überwunden haben; werden wir uns noch hinaufpflanzen, ist das Schwanken und die allgemeine Unsicherheit ein Zeichen, daß ganz neue Mischungen sich im Hexenkessel der Kultur amalgamieren, und wird uns die nächste Generation den sehnlichst erwarteten Führer zu besseren Welten bescheren? Daß

sich viel Starkes regt, ist nicht abzuleugnen, und die allzuweit gegangene Intellektualisierung der Gefühle erscheint fast wie eine letzte Ausläuferin der materialistisch-naturwissenschaftlichen Epoche, die wir hoffentlich nun für immer überwunden haben. Die Jugend regt sich, denn die berufliche Inanspruchnahme läßt den meisten Eltern und Erziehern keine Zeit für Ideenbeschäftigung übrig, und das hat eine Lebensauffassung im Gefolge, die an Kahlheit nichts zu wünschen übrig läßt. Moralstieselei oder völlige Gleichgültigkeit sind bei den Älteren fast Regel geworden. Daß die junge Generation dabei das Hauptleid zu tragen hat, dämmert jetzt manchen Eltern und Erziehern, und beschämenderweise fängt die Jugend an, die Alten aufzuklären und an Probleme zu bringen, die zwar unangenehm sind, aber leider gelöst werden müssen; Schritt für Schritt wie das Alter in die Geruhigkeit selbstvollen Wissens sich zurückzog, gewann die Jugend stets neue Ausblicke und genaueres Einsehen in ihre wirkliche Lage, und es ist nicht ihre Schuld, daß jetzt die Fragezeichen ins Ungeheuerliche wachsen. Das festgestellt und der Jugend ins Bewußtsein gerufen zu haben, ist ein unzweifelhaftes Verdienst Gustav Wynekens.

Auch was er an Grundsätzlichem verlangt, muß z. T. gebilligt werden. So z. B. daß geistig-ethische Reife nicht dekretiert werden kann, sondern sich von Fall zu Fall entscheidet, daß die meisten Pädagogen sich einen anderen Verkehrston anzueignen haben, daß die Jugend unbedingtes Fragerecht haben muß, und daß die vielen von den Erwachsenen verlangten Unaufrichtigkeiten, wie vor allem die Konfirmationsfestlegung, ernstlicher Änderung bedürfen. Nur darf sie im Protestantismus nicht katholisierend gelöst werden d. h. man sucht allmählich (die Tendenz ist ja hinlänglich vorhanden) die erste Kommunion bezw. Konfirmation in ein so sehr von eigenem Nachdenken des Kindes unbeschwertes Alter zu verschieben, daß Skrupel schlechterdings nicht mehr zu befürchten sind, und die Gewohnheit sieghaft in ihr Ammenamt eingesetzt wird.

Das wäre allerdings auch dem Zeitalter der Technik gemäß, in dem man die geschmacklosesten Zugeständnisse auf schier allen Gebieten macht wenn nur dem Willen zur technischen Beherrschung Genüge getan wird Von außen werden äußerliche Bedürfnisse großgezogen, um die innere Leere auszufüllen; nicht mehr das Bedürfnis entscheidet die Anschaffung, der Kaufakt als solcher ist Bedürfnis geworden, und wird durch Reklame brutal und geschmacklos ins krankhafte gesteigert. Daß dadurch geistige Werte sehr im Kurswert sinken, und das Wertmaßstäbliche des Geldes neben mancher Erleichterung eine trostlose Amerikanisierung in unsere Kultur gebracht hat, ist nicht weiter verwunderlich.

Um die äußere Hygiene und Reinheit und die immer raffinierter anwachsende Komfortmöglichkeit steht es natürlich besser denn je, aber diese öde Reinlichkeit läßt mit leichtem Herzen manche der Besten von der Gegenwart sich abkehren und ihre Götter auf romantischer Rückkehr in andere Zeiten suchen.

In ideellen Bezirken haben wir teils denselben Geschäftsbetrieb mit Idealen und Weltanschauungszentralen, mögen sie nun energetisch oder monistisch (man vergleiche den philosophiealten „modernen“ Monismus und seine Kraftstoffelei mit Hegels allerdings verfehlter Naturphilosophie und wird innewerden ein wie ärmlicher Dualismus sich bei dem modernen Wechselbalg breitmacht) eindeutig gespeist sein, daß man den Griechen der vorsophistischen Zeit fast um seine tiefe Einheit beneiden möchte, und die erhabene mittelalterliche Religionskonzentration verehren lernt. Damals wurde im System gedacht, und diese Verinnerlichung brachte dem Christentum trotz scheinbarer Weltflucht die große Weltherrschaft, und in der großen Anpassungsfähigkeit erwarb es sich seine fast noch größere Wiederstandskraft. Die wurde erst gebrochen, als die Kritik des Verstandes zur Reife gediehen war, und als durch den Kritizismus der von Autoritäten befreite Geist sah, daß er mit dem bloßen Verstande sich keine neue Welt bauen könne. Damit war dem unbegrenzten Freiheitsanspruch des modernen Menschen nicht von äußeren Dogmen, sondern aus der Erkenntnis seines eigenen Wesens heraus der wirksamste, würdigste Weg seiner Geistesführung gewiesen. —

Bis jetzt nun charakterisiert die Jugendkulturbewegung fast nur ein unbegrenzter Freiheitsanspruch, als wenn das ihr höchstes Ziel wäre, und als ob wahre Autonomie nicht viel mehr von „Gesetz“ als vom „Selbst“ einschlösse. Und dann existiert ja in Wirklichkeit gar keine Ungebundenheit der Jugend, die einen Selbstwert darstellte, sie hat eine Sehnsucht nach Normen, sie ist an die Führerschaft ihrer Freunde gebunden, und selbst die lautersten Absichten bei diesen zugegeben: irgendwie zielstrebig sind sie, und je größer die jeweilige Persönlichkeit, desto einseitiger (was Allseitigkeitsstreben nicht auszuschließen braucht) erfaßt sie ihre Ziele [1]).

---

[1]) Wie Wyneken S. 32 seiner Broschüre: „Was ist Jugendkultur?“ (München 1914, Verlag von C. Steinicke) bemerkt: „Für mich ist der geometrische Ort der neuen Jugendkultur die neue Schule, die Freie Schulgemeinde“.

Wenn ich auf den folgenden Seiten einige Stellen aus dieser Schrift zitiere, so tue ich das, um das Problem zu vertiefen, und setze vor Allem voraus, daß jeder, der diese Ausführungen liest, zugleich sich mit der ganzen Wyneken-Broschüre bekannt zu machen als seine Pflicht erachtet. Ihr Ethos ist unbedingt auf das Höchste zu achten.

Letztlich sieht Wyneken also das Heil der Jugend in der Verwirklichung der freien Schulgemeinde für die Gesamtheit. Unter diesem Gesichtspunkt wird der Wandervogel als Absonderung der Jugend unter eigenen Führern als „schöpferisch und genial empfunden" bezeichnet (letztlich wohl, weil er im Keime „wickersdörfelt"), und dann steht der Wandervogel nicht im ausschließenden Gegensatz zu Schule und Haus, sondern als ideale, naturnotwendige Ergänzung gleichberechtigt neben beiden.

Dann war noch nie die Rede von den Schülern, ihren Verschiedenheiten, von dem Gros der Mittelmäßigen und den im Verhältnis wenigen Hochbegabten. Den Mittelmäßigen eine Erziehung à la Wickersdorf zukommen zu lassen, würde noch mehr altkluge Mittelmäßigkeiten großzüchten, die ohne Erlebnis urteilen, die Erfahrung völlig unterschätzen und die zudem nicht einmal eine Bewußtheit ihres Nicht-Könnens hätten. Nichts schätzt die Jugend leichter falsch ein, als das so mißachtete positive Wissen und die auf einen engen Kreis, diesen jedoch ausfüllende, beschränkte Tätigkeit; nichts lernt sie leichter, als das Einen-Standpunkt-haben, denn wo Maßstäbe fehlen, stellt sich zur rechten Zeit ein flaches Urteil ein. Und wir brauchen wirklich nicht noch mehr geistigen Dilettantismus als ohnedies in jeder Alters- und Standesabstufung herumläuft.

Es wird viel von dem „wirklich jung sein dürfen" der Jugend geredet, und darunter zum Teil verstanden, daß eine „reife" und denkende Jugend sich als einen lebendigen Bestandteil des Volkslebens zu fühlen beginnt. Eigentlich sind „reif" und „jung" gegensätzliche Begriffe. Wenn Jugend tatsächlich reif ist (es wird doch nicht mit Worten gespielt!), so ist sie kaum noch Jugend zu nennen, deren schönstes Vorrecht es ist, unreif zu sein und, von Hirnlichkeit unbeschwert, fast tägliches Wachstum zu spüren.[1])

Auch darüber ließe sich streiten, ob die Jugend „in die Schule eingesperrt und dort mit einer welt- und lebensfremden Arbeit geflissentlich beschäftigt" wird. Was heißt hier: welt- und lebensfremd? Die scheinbar lebensfremdere humanistische Erziehung stellt sich als vertiefen-

[1]) „Die Selbstbetätigung der Jugend kann für das Schulalter nicht schon in etwas mehr bestehen, als der Reifung der Kräfte, ohne daß diese schon nach außen hin, irgendwie in das allgemeine Kulturleben eingreifend, sich betätigen sollten. — — Ich mußte deshalb auch eine gewisse Kritik üben an dem Schlagwort „Jugendkultur", an der Forderung, daß die Jugend „als ein besonderer Faktor in die allgemeine Kulturarbeit sich eingliedern" solle. Das ist ein Irrtum oder zum Wenigsten ein schiefer Ausdruck, daß die auf die allgemeine Kultur gewiß zuletzt zielende Betätigung der Jugend einen neuen, bisher vergessenen „Faktor" der Kultur ausmache." (Aus: Hoffnungen und Gefahren unserer Jugendbewegung von Univ.-Prof. P. Natorp Diederichs, Jena.)

der heraus, als die welteingestelltere realistische; mit welcher Motivation werden diese Maßstäbe hier angelegt, und dann: man traue der Jugend doch etwas mehr selbsteigene Kraft zu, gerade die Widerstände in der Schule wirken krafterzeugend, und in meinem Erinnern waren ihre Fehler fast die einzige positive Einwirkung, die ich ihr zu danken habe, und nur Eines nehme unbedingt aus: das erlösende Erlebnis, daß mir Plato durch einen wahrhaft feinen Unterricht in greifbare Nähe gerückt wurde. Ich griff zu, und seitdem wurde er mein ergiebigster Besitz. Es liegt wahrlich nicht immer nur am Lehrer, wenn so viele Schüler vom Geist der erlernten Sprachen nicht einen leisen Hauch verspüren. Der wahre Pädagoge erweckt Sehnsucht, setzt nicht zum Schlingen wohlpräparierte Geistesnahrung vor, und wenn manche Schüler beharrlich ungerührt bleiben, so beweist das meines Erachtens in den mehreren Fällen, daß ihnen die Kost nicht gemäß ist. Ich halte es, nebenbei gesagt, mit den Trotzdem-Könnern, es laufen zuviele Genieadepten herum.

Im weiteren Verlaufe konstatiert Wyneken: „Ihre (der Jugend) Arbeit hat einen Sinn bekommen, ihre Lebensbetätigung ist nicht bloß Maskerade und Spielerei (ich frage: wann ist sie das sonst??), sondern erfüllt eine wichtige Aufgabe im geistigen Kosmos, und ihr Leben ist erlöst von der Passivität. Es ist ganz und gar aktiv geworden, aktiv bis zur Möglichkeit des Schöpferischen". Liegt in diesen Worten nicht ein Vortäuschen von nicht vorhandenen Aufgaben? Ist die „aktive" Mitarbeit der Jugend bei Erziehungsfragen nicht stets nur „anregende", nicht gegestaltende Aktivität? Und nur die letzte verdient doch wohl diesen Namen? Was ist zudem bezeichnender für die passive Aktivität der Jugend, als daß sie sich in den verschiedensten Formen eine verkappte Erziehung zu Sonderzwecken begeistert und kritiklos gefallen läßt?! Von orthodoxer Seite wird mitunter geltend gemacht, daß die Jugend zu ihrem „Heile" gezwungen werden müsse, und daß ein vom 14. bis 20. Jahre ausgeübter Zwang dauerndes „freiwilliges" Verbleiben in der religiösen Gemeinschaft herbeiführe. Dazu ist zu bemerken, daß diese Lösung immer von einem Verzicht auf Persönlichkeit begleitet ist, stets steht der Mensch höher, als eine wenn auch religiöse Zweckgemeinschaft, und es ist ein schlimmes Zeichen, wenn ein weltlüsternes geistliches Prinzip höher gestellt wird als der Mensch, der von je mehr war, als ein der Wirklichkeit irgendwie abgezogener Kollektivbegriff. Des weiteren ist die oben bezeichnete „freiwillige" Entscheidung in älteren Jahren meistens von soviel zweckstrebigen Sonderinteressen untermischt, daß nur noch die Gründe der Festlegung und der Festlegungsakt selbst mit ihrem meist unbewußten Selbstbetruge in einen erhabenen Wettstreit eintreten können.

Der Jugend eignet starker Glaube und heilige Begeisterung für ihre Ideale; die Tendenz muß sie in sich heranbilden zu großen schöpferischen Taten, aber von ihr autonomes Kulturfaktorsein und Taten zu verlangen, setzt die Erwachsenen-Fähigkeit voraus: Ideale am jeweiligen schäbigen Jetzt messen zu können, und das hieße der Jugend zu irgend einem Zweck ergrübelte Aufgaben aufgeben, von deren Bedeutung und Folgen sie ihrer Art nach keine durchschauende Vorstellung haben kann. Die Lust zur Kritik, allzufrüh geweckt, zerstört die Fähigkeit sich des Großen und Einfachen zutiefst und unmittelbar freuen zu können, und die Erziehung, die wissende Erwachsene der Jugend angedeihen lassen, ist eigentlich nur Vorwand und mehr oder minder fein eingekleidetes Streben, ihr Fähigkeit und Boden eigenen Standpunkts zu ermitteln. —

Wyneken gab soeben eine neue Broschüre heraus: „Die neue Jugend". Ihr Kampf um Freiheit und Wahrheit in Schule und Elternhaus in Religion und Erotik. (G. C. Steinicke Verlag München), die mehr Richtigstellungen als prinzipiell Neues enthält. Zuerst wird im „Ausbruch der Feindseligkeiten" eine historische Darstellung der Kämpfe um die neue Bewegung gegeben, dann wird vom „Anfang", der Schülerzeitschrift, gesagt: Der „Anfang" will eine neutrale Stätte unbevormundeter und rückhaltloser Meinungsäußerung der Jugend sein. Inhaltlich hat er keine Tendenz, dient keiner Partei oder Richtung. Sein einziges Programm ist: der Jugend zum Wort zu verhelfen, insonderheit in den Fällen, wo jugendlicher Geist und jugendliches Gewissen vergewaltigt wird." Gegen diese Tendenz ist wohl garnichts zu sagen, wenn sie an sich betrachtet wird. Anders ist es, wenn die Wirkung, die bekanntlich manchmal den besten Absichten zuwiderläuft, ins Auge gefaßt wird; aber Nutzen und Schaden jetzt bereits abwägen zu wollen, wäre wohl verfrüht. Das nicht vorhandene Bewußtsein unentwickelter eigener Fähigkeiten, eine fast journalistische, auf einen ganz gewissen Ton abgestimmte Kritisierlust fallen indeß manchmal schon wenig angenehm auf. Und dann: selbstverständlich ist die Jugend unser höchster Besitz, aber es ist Geschmacksache, ob man sich das ausgerechnet von Jungen sagen lassen will, welche diese These durch Altklugheiten und jugendfremde Selbstgefälligkeit zu erschüttern im Stande sind. Über die Broschüre des bayerischen Anonymus werden Feststellungen derartiger Fälschungen, Verdrehungen und tendenziöser Entstellungen gemacht, daß Ekel und Wut jeden Rechtlichen überkommen muß; leise versöhnend wirkt es nur, daß ein Aphorismus dieses Dunkelmanns angeführt wird, der lautet: „Was ich nicht billige, decke ich nicht mit meinem Namen"!!! Risum teneatis amici!

Sympathische Worte werden der neuen Jugend unter der Lehrerschaft gewidmet, und das ewige Dilemma, daß nun einmal Persönlichkeiten eine Seltenheit sind und Gehorsam-verlangen und Autorität-haben zweierlei, wird in eindringlicher Weise vor Augen gestellt. Man vermißt nur ungern Feststellungen über das Wirken einer Persönlichkeit auf die Jungen, Unfertigen. Kann nicht ein überstarker Führer mehr Hemmungen zur Eigenentwicklung seines Zöglings, der ein kritikloser Jünger werden kann, verursachen, als ein umrißloser und nicht jeden Geisteshunger alsogleich stillender, unpersönlicher Erzieher? Gerade bei weniger Begabten kann ein rücksichtslos Überragender problematische Sattheit und Selbstzufriedenheit großziehen, ohne je dergleichen vorzuhaben, bis ihn eines Tages seelische und gedankliche Unkultur angrinst. Sehr richtig dagegen ist Wynekens Feststellung, daß ein Oberlehrer eine jahrelange Plage für Hunderte von Schülern sein kann, und auf das witzige Widerspiel an der Universität sei verwiesen, wenn nämlich die leider unausrottbare Tradition des Ersten-Semester-seins Hörsäle füllt, die beim Nichtvorhandensein dieser arglosen Studentengattung ewig verwaist wären.

Wyneken hat, das wird immer klarer, wenn er an Schüler denkt, einen abstrakten Idealtypus vor Augen und läßt die Skala der Begabungen und Nichtbegabungen völlig außer Acht. Wenn er verlangt, daß auch im Unterricht an Stelle des toten Sichanfüllenlassens ein organisches Assimilieren zu setzen ist, so ist das natürlich höchst wünschenswert. Es gibt aber doch auch in Schülerhirnen Abgründe an interesseloser Leere, die nie über das Sichanfüllenlassen hinausgedeihen, die allerdings nicht in die Schule gehören, aber von den Vätern standesgemäß dort hingesetzt werden, und um diese nicht allzu seltene Sisyphus-Arbeit sind die Oberlehrer wahrlich nicht zu beneiden. Den Ansätzen der Kritik Wynekens über den Mangel an pädagogischer Bildung bei den Lehrern hätte ich größere Breite gewünscht, beherzigenswert sind seine Worte über die doppelte Moral des Alters für sich und die Jugend bei genußlichen Dingen, und traurig macht die allzuwahre Feststellung: „besser konfessionelle Degeneration als interkonfessionelle Regeneration", so herrlich weit hat es die Religion der Liebe bei ihrem Konkurrenzwettlauf mit ihrem einen großen und den ungezählten kleinen Ablegern gebracht. Es ist durchaus zu billigen, wenn Wyneken schreibt: „Aber was soll man sich mit Verfechtern einer Moral auseinandersetzen, die ja schließlich nicht einmal mehr Wadenstrümpfe und nackte Knie ertragen kann, deren pathologischer Einschlag also auch dem Laien klar sein könnte. Bekanntlich hat dieser Einschlag ja auch mit dem alten

und echten Katholizismus des Mittelalters nichts zu tun, sondern stammt erst aus der Zeit des Tridentinums und des Barocks, aus dem spanischen Geiste des Jesuitismus." So ists in alter Zeit gewesen, so ist es leider auch noch heut: je verdorbener die Sitten, desto ängstlicher und widerlicher gebärdet sich die Dezenz.

Noch einige allgemeine Bemerkungen zu Wyneken als pädagogischer Persönlichkeit. Keineswegs ist er der Einzige, der über Pädagogik wahrhaft nachgedacht hat, aber einer von den Seltenen, die ein System, ihr System auf das Feinste durchdacht und mit fortreißender Dialektik darzustellen verstehen. Daraus resultiert eine teils überraschende Einseitigkeit und ein Talent, nun einmal nicht fortzuleugnende Gegebenheiten einfach nicht in Rechnung zu stellen. Einiges deutete ich an, so die Verschiedenheit des Schülermaterials (um das schreckliche Wort zu brauchen), die pekuniäre Frage, das ganz bestimmt umgrenzte Milieu, dessen Eigenart Wyneken seine Grundsätze entnahm, die Gefahr mechanischer Jüngerschaft, die sich dessen nicht einmal bewußt zu sein braucht, und vieles andere. Der reine Ideologe, als der Wyneken immer charakterisiert wird, ist er garnicht, denn er verfolgt das realste Ziel: die Gründung einer neuen freien Schulgemeinde als Wirkungsfeld seiner Persönlichkeit, und dieses Streben kann nicht genug Unterstützung finden, denn dann hat Wyneken wieder die Enklave, die ihm gebührt, und wo er König ist über ein glückliches junges Geschlecht. Dann werden seine Verallgemeinerungen in der Öffentlichkeit aufhören, die stets den Stempel der Berechtigung tragen, mitunter aber doch sehr einseitig und ad hoc gemacht erscheinen, und in den Hirnen derer, die das Problem nicht in gerechter Weise nach allen Richtungen durchschauen, mehr Schaden als Nutzen stiften.

So pointiert, wie sich die Theorie Wynkens gebärdet, ist seine Praxis selten gewesen, aber bedauerlich ist es, daß er keine objektive, von den bestehenden Tatsachen ausgehende Kritik übt, sondern eine in ihrer Eigenart abgeschlossene und schon durch die Herkunft der Schüler eng umgrenzte Sondererscheinung der Allgemeinheit, die ganz andere Untergründe hat, aufzupfropfen sich müht; daß er nicht sehen will, wie unschöner Wuchs und innere Unwahrhaftigkeit die unausbleiblichen Folgen sein müssen.

„Denn dem historischen Sinn ist es klar, daß das geschichtliche Ethos eines Volkes, das auch sein Erziehungswesen hervorgebracht hat, nicht verletzt und aufgelöst werden darf durch die Eingriffe einer radikalen Theorie, welche von einem allgemeingültigen System aus die Erziehung aller Völker regeln möchte." (W. Dilthey.)

III. Was ist Autonomie?

Autonomie ist das jetzt immer wieder gehörte und gebrauchte Schlag- und Zauberwort, mit dem man Alles zu begründen versucht, und es stellt sich heraus, daß Viele sich unter dieser Selbstgesetzlichkeit eine Eigenherrlichkeit und Willkür ihrer eigenen Instinkte zurechtmotivieren, die dem Prinzip philosophischer Autonomie geradenwegs zuwiderläuft.

Die Frage der Berechtigung zur Autonomie sei unberührt, wie es im Rahmen dieser Schrift auch nicht angängig ist, das Werden dieses Prinzips durch die Geschichte der Philosophie hindurch zu verfolgen. Nur einige Hinweise mögen genügen, die zur Selbstkritik einladen sollen, und persönlicher Willkür die autonome Beherrschtheit gegenüberstellen mögen.

Wenn Philosophie die Möglichkeit des Wissens über die wissenswertesten Dinge ist, und uns eine Geistesführung vermittelt, die für Manchen die Religion schlechterdings als ein Höheres ersetzt, für Viele neben der Religion herläuft, so ist Autonomie das Prinzip dieser Lebensgestaltung.

Das schließt bereits ein, daß ein Recht auf Autonomie nur dem ihre Entstehung völlig Durchschauenden zukommt, was mit einer gewissen geistigen Reife erst möglich gemacht wird.

In der Geschichte der Menschheit wie des Einzelnen, der bis zur Philosophie als seiner religion-ersetzenden Norm vordringt, wiederholt es sich, daß der Mensch von einem Dogmatismus zum Skeptizismus und von da, wenn er nicht im Nihilismus beharrt, zum Kritizismus, der idealen Scheidekunst, und höchsten Stufe gelangt. Im Altertum war anfänglich Wissenschaft und Philosophie gleichbedeutend, aber der griechische Geist entdeckte bereits das Übermenschliche in der Idee der Wissenschaft. Von dieser Erkenntnis bis zur Kantischen Ethik, die den festen Punkt endlich nicht mehr außerhalb des Menschen, sondern in ihn hineinlegte, erstreckt sich die ganze lange Epoche des Dogmatismus, des aristotelisch-scholastisch orientierten Mittelalters, das nur darum so lange währte, weil man die Wahrheit ja in seinem festesten Besitz zu haben glaubte, während im Stillen der kritische Geist aus der Dunkelheit ans Tageslicht strebte und immer mehr erstarkte. Nichts ist spannender, als diese Entwicklung zu verfolgen, zu sehen, wie sich die Loslösung von der Tradition im Bruche mit der aristotelischen Philosophie vollzieht, wie zuerst die antike Naturphilosophie wiederhergestellt

wird, einem Giordano Bruno die Unendlichkeit der Welt aufdämmert, und die Vorstellung des extramundanen Gottes ihre erste kritische Behandlung erfährt.

Von dieser Erkenntnis zum Deus sive Natura des siebzehnten Jahrhunderts leitet das achtzehnte uns zu den Problemen: der Mensch in Beziehung zur Natur, hinein in das Zeitalter der Aufklärung. Diese Epoche kennzeichnet eine bewundernswürdige Ausdauer im Niederreißen, während Aufbauen ihr weniger beschieden war, und das hat ihr wohl Fichtes Spott über Auf- und Ausklärung eingetragen. Die Zeit der Sophisten war die Aufklärung der Griechen, und sie ging so weit, daß sie sich schließlich selbst aufklärte und geradezu aufhob.

Gorgias aus Leontinoi, wohl das Prototyp des Nihilisten, schrieb einen Traktat über „das Nichtseiende oder über die Natur", der folgendes zu beweisen hatte: 1. Ein Seiendes sei nicht vorhanden. 2. Wenn es jedoch vorhanden, sei es schlechthin unerkennbar, und 3. wenn es erkennbar sei, so könne man es wenigstens nicht mitteilen, da jedes Zeichen verschieden sei von dem Bezeichneten. Man könne durch Worte die Vorstellung von der Farbe nicht mitteilen, da das Ohr keine Farben hören könne, sondern nur Töne. — Somit wollte er beweisen, daß man nichts beweisen könne, und aus diesem unlogischen dialektischen Gewirr erhob sich bald des Sokrates Entdeckung des logischen Gewissens und Platos unsterbliche Ideenlehre; wie aus dem Wirrwar der europäischen Aufklärung, die nicht mehr, wie die antike, sich zur völligen Wahrheitsabrede verstieg, die Philosophie Kants sieghaft ins Dasein trat.

Trotzdem ist die Bedeutung der Aufklärung gar nicht hoch genug anzuschlagen mit ihrem Sehnen nach neuer Lebensordnung, ihrer Auflehnung gegen die Gebundenheit des Individuums und ihrer Einsicht, daß mit der erstarrten Tradition um jeden Preis ein Bruch herbeigeführt werden müsse.

Im Verstandesmäßigen, im Denken liegt ihre Größe, und Rudolf Unger charakterisiert in seinem ausgezeichneten Werke „Hamann und die Aufklärung, Studien zur Vorgeschichte des romantischen Geistes im 18. Jahrhundert" (E. Diederichs Verlag) die Leistung der Aufklärung auf folgende Art: „Das letzte, wenn auch oft nicht bewußte und gewollte Endziel ist dabei die Auflösung des positiv Religiösen in Philosophie und Moral: die denkende Erhebung zur göttlichen Ursächlichkeit des Wirklichen und das tugendhafte Streben nach Vervollkommnung sind die Religion des Aufgeklärten. Der Glaube an das Walten des allmächtigen und allgütigen Gottes wandelt sich zur philo-

sophischen Erkenntnis von der Herrschaft der Vernunft über Welt und Menschheit. Diese optimistische Überzeugung von der intellektuellen Kraft und ethischen Güte der tieferen Menschennatur und von der Vernünftigkeit in Naturlauf und Geschichte bildet ein Kernstück des philosophischen Bekenntnisses der Aufklärung. . . . und in einer Reihe mächtiger Gedankenschöpfungen von Descartes bis Kant hat diese (die Aufklärungsbewegung) ihre Höhe und die reinste und höchste Ausprägung ihrer Wesensart erreicht. Zugleich aber hat die Aufklärungsphilosophie und die Wissenschaft, mit der sie im engsten Bunde stand, in Theorie und Praxis entscheidend dazu gewirkt, eine von religiöser und kirchlicher Leitung emanzipierte, selbständige weltliche Kultur zu schaffen und den modernen Geist endgültig der mittelalterlichen Gebundenheit zu entledigen." — — — Es wurde ein wenig eingehender auf die deutsche Aufklärung eingegangen, weil wir heute ganz überraschende Gleichheiten in der kulturellen Lage mit damaligen Problemen zu sehen vermeinen. Eins vor Allem, die pädagogische Interessiertheit, haben beide Epochen in geradezu überraschender Intensität gemeinsam. Einer pietistischen Erziehung entwachsend und durch Hume entscheidend aus dem dogmatischen Schlummer erweckt, wagte es Kant, wie Kopernikus auf anderem Gebiet, festzustellen, daß „unsere Begriffe sich nicht nach den Gegenständen richten, sondern die Gegenstände nach unseren Begriffen." Darin liegt das Entscheidende seiner Tat, daß er feststellte: in den Seinsproblemen sind die Wertprobleme enthalten (nach Rickert formuliert) und seine große Kritik der theoretischen Vernunft ist letztlich auf die Welt des Sittlichen eingestellt, hier wollte er den festen Grund legen, sodaß seine Neubegründung der Sittenlehre fähig wurde in überzeitlicher Sendung selbst den verschiedensten Kulturperioden und ihren wechselnden Forderungen Genüge zu tun. Und das ist nur dadurch möglich geworden, daß Kant die Selbstbestimmung als höchstes ethisches Gut erkannte und in ihre Rechte einsetzte. Wir selbst geben uns das Gesetz aus Pflicht; der pflichtbewußte Wille, nicht Wohlfahrt, Nutzen und Glück können ethisches Prinzip sein, ebensowenig das Streben nach eigenem Wohlergehen oder heteronomgegebene Vorschrift.

Schiller hat das folgendermaßen formuliert:

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden,
Aber der praktische Satz gilt doch: Du kannst, denn du sollst!

Hiermit wollte er die Freiheit dieses Sollens ausdrücken, wodurch sich das moralische Gesetz fundamental vom Naturgesetz unterscheidet. Im Naturgesetz liegt die Wechselbeziehung zwischen Ursache und Wirkung, also ein Müssen, ein Zwang vor. Das Sittengesetz bezieht sich jedoch

nicht auf den Menschen als Naturwesen, sondern auf seinen intelligiblen Charakter, der frei ist und dem „Du sollst" folgen kann, und damit belehrt ihn die Form des Gesetzes über seine Freiheit. Der Mensch schreibt sich als übersinnlichem Wesen die moralischen Gesetze selbst vor. Freiheit und Gehorsam sind harmonisiert, weil freiwilliger Gehorsam gegen sich selbst stattfindet. Die Würde des Menschen wahrt nur die Autonomie des Willens, der losgelöst von allen Gegenständen des Wollens und von allen Zwecken sich selbst Gesetz ist.

Um mit Kants Worten darzustellen: „Die Autonomie des Willens ist die Beschaffenheit des Willens, dadurch derselbe ihm selbst (unabhängig von aller Beschaffenheit der Gegenstände des Wollens) ein Gesetz ist. Das Prinzip der Autonomie ist also: nicht anders zu wählen als so, daß die Maximen seiner Wahl in demselben Wollen zugleich als allgemeines Gesetz mit begriffen seien." Hier wie im kategorischen Imperativ: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne", ist die Beziehung zur Allgemeinheit bis zur Unterdrückung jeglichen Sonderrechtes der Individualität durchgeführt, und der Wille zum Allgemeingültigen höchstes Prinzip.

Bis hierher, zu den Quellen der Autonomie, sollte die Nachdenklichkeit geführt werden, und der weitergehend Interessierte wird in den Werken Kants und Fichtes und den Darstellungen der Geschichte der Philosophie von Windelband, Erdmann, K. Fischer, Falkenberg und Eucken genugsame Vertiefung sich zu holen wissen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Schon aus diesen kurzen Andeutungen erhellt zur Genüge, was für ein Maß von geistiger und erfahrungsmäßiger Reife die Selbstbestimmung voraussetzt, und wie verfehlt es ist, mit dem Popanz falsch verstandener Freiheit die Unerfahrenheit unter falscher Aufschrift als Selbstwert zu organisieren. Den Wenigsten dämmert auf, daß kein Begriff mehr zur Phrase geworden ist, als der der Freiheit, und daß zu früh gewährte Kritisierbefugnis oft lebenslängliches Nichtkönnertum im Gefolge hat.

Nichts liegt mir ferner, als in dem Willen nach Freiheit eine Sünde zu sehen, sondern wahrhafte, schwer erarbeitete kritische Einstellung ist unbedingt das Ideal des gereiften Menschen, dem sein überschauender Standpunkt Unkritik und Unfreiheitlichkeit unmöglich macht, der kritische Idealismus des Bewußt-Wissenden, seinen Berufskreis tätig ausfüllenden Mannes, ist das anzustrebende Ideal. Denn ich glaube

nicht, daß uns der Typus des treuen, biederen und pensionsfähigen Beamten besondere Kulturwerte bescheren wird, und ebensowenig wird uns das Heil aus den satten, problemlosen, zu keiner Leistung sich verpflichtet fühlenden plutokratischen Oberschichten kommen, die es zum Teil vorziehen, als sinnlose Wirklichkeitsfetzchen dekorativ ihren unterschiedlichen Lüsten zu leben, statt sich zu irgend einer Ziel- und Arbeitsgemeinschaft verpflichtet und hingezogen zu fühlen. Diesen Kreisen entstammt die Manie des Alles-Nachempfinden-Könnens, weil die eigene schöpferische Kraft versiegte, stammt der Teil der Jugend, der mit spätestens 17 Jahren in schöner Abgeschlossenheit unfruchtbar und ärgerniserregend vor uns steht. Und einem großen Teil solcher Jugend bemüht man sich, Eigenwerte zu unterschieben, die, gierig ergriffen, das einzige Rückgrat abgeben, über das sie verfügen, und die Blähungen geistiger Großmannssucht steigen ins Unermeßliche. Tieftraurig ist diese jugendliche Unjugendlichkeit, haltlose vorgetäuschte Haltung, diese senile Arroganz ohne Hintergründe. Wehe dem Erzieher, der diese Strebungen nicht erkennt oder sie gar benutzend, Gutes schaffen zu können vermeint.

Eine Schulreform ist, wie früher angedeutet, in vielen Einzelheiten anzustreben. Wie das in organischem Anschluß an das Bestehende durchgeführt wird, zeigen z. B. die Elternvereinigungen des Landesverbandes Bayern, die eine Anpassung aller Schulvorschriften an unser heutiges Leben erstreben, und deren Ziel staatlich anerkannte Elternvertretungen sind. Leider zählen die Vereine in München, Nürnberg, Würzburg und Augsburg bei weitem nicht die Mitgliederzahl, die ihrem kulturellen, erziehlichen und dem Wohle der Schüler geweihten Streben zukommen müßte, und in Norddeutschland gibt es meines Wissens nicht einmal derartige Zusammenschlüsse der Eltern, was umso bedauerlicher ist, als auf anderen Gebieten, z. B. auf religiösem in Bremen beispielsweise, sehr nachahmenswerte, würdige Zustände herrschen.

Ziel der Erziehung ist, die Fähigkeit zu vermitteln, sein Leben richtig zu leben, ein anpassungsfähiger Berufsmensch zu werden, oder auf eine philosophische Formel gebracht: Ideal der Erziehung ist, den Menschen zum autonomen Mitglied in der historischen Kulturgemeinschaft zu erziehen. Die Griechen, besonders Plato, betonten das Allgemeine zu stark, der Einzelne war Nichts, der Staat Alles. Darin liegt die Härte der antiken Welt, die darum vielleicht einer herben Größe nicht entbehrt. Bezeichnend für die antike Anschauung ist der Ausspruch des Archidamos bei Thukydides: „Man muß nicht glauben, daß ein Mensch sich von dem anderen beträchtlich unterscheide; der tüchtigste ist, der die härteste Schule durchgemacht hat."

Der Aufklärungszeit verdanken wir in Rousseau das pädagogische Gegenspiel der Antike, die Herausarbeitung des Besonderen, das, einmal in seinem Werte erkannt, naturgemäß über Gebühr betont wurde. Rousseau wollte in seinem „Emile" nicht Bürger, sondern Menschen erzogen wissen, und er hat zuerst den Eigenwert der Kindheit achten gelehrt. Seine Liebe zum unraffinierten, Heuchelei nicht kennenden Kindesalter läßt ihn fordern „frühzeitig eine Schutzwehr um die Seele des Kindes zu ziehen und nur die Natur ihren Einfluß geltend machen zu lassen", denn: „Alles ist gut, wie es hervorgeht aus den Händen des Urhebers der Dinge; Alles entartet unter den Händen des Menschen." Rousseau, der Dichter, sublimiert die Natur religiös, und letztlich läßt er den Menschen allein und vereinsamt in der beneidenswertesten Umgebung mit einer ungestillten Sehnsucht.

Als Synthese dieser beiden Extreme stellt sich die im kantischen Sinne formulierte Maxime heraus, den Menschen zum autonomen Glied der historisch bedingten Kulturgemeinschaft zu erziehen. Es ist bezeichnend, daß Kant von Rousseau ungemein beeinflußt und angeregt wurde, wie er sich auch für Basedows Philantropin nachhaltig interessiert zeigte. Die Erzielung der Moralität erscheint ihm als höchstes Ziel der Erziehung und als schwerstes Problem zugleich. Den Anforderungen der Pflicht innerlichst nachzukommen, muß dem Zögling eingeflößt werden, damit er zu seinem Teil später Mitschaffer immer größerer Vervollkommnung der menschlichen Natur zu sein vermag, als Diener der heiligen Idee der Menschheit. Von der Disziplinierung, der Zähmung der Wildheit, zum Vermitteln von Bildung und Geschicklichkeiten (Musik, Schreiben) steigt die Leitung des Zöglings zur Zivilisierung, das heißt zur Fähigkeit, sich manierlich und klug in der menschlichen Gesellschaft zu geben, und den eigentlichen Halt, der ihn sittlich und weise macht, seiner Erziehung Rückgrat und tiefster Sinn ist dann die erlangte Fähigkeit nach den Maximen des Guten zu handeln.

„Nur aus dem Ziel des Lebens kann das der Erziehung abgeleitet werden ... Da wir ein metaphysisches welterklärendes Prinzip von unbestrittener Geltung nicht besitzen, so können Prinzipien des sittlichen Lebens nur aus den lebendigen Regungen und Trieben abstrahiert werden, dergleichen die Sympathie, das Streben nach Vollkommenheit und Glück und das Gefühl der Verpflichtung in gegenseitiger Bindung sind ... Wir verstehen und bestimmen einen Menschen nur durch Liebe und indem wir mit ihm fühlen und seine Regungen in uns nachleben. Und gerade an ein unentwickeltes Leben müssen wir uns annähern durch die Kunst der Liebe, durch ein Mindern unserer eigenen

Gefühle in das Dunkle, Unentwickelte, Kindliche, Reine. Eine ungebrochene Naivität im Grunde der Seele nähert den pädagogischen Genius dem Kinde... Aus solchem Sinnen sind die herrlichen Jünglingsgestalten Platos entstanden als ein einziges Denkmal des pädagogischen Affekts, dann Pestalozzis Menschenbilder in dem Lienhart, dem schönsten Volksroman aller Zeiten, und seine wie Fröbels Phantasien über die Menschenseele und die Entwicklung der Menschheit: tiefsinnig elementar, konkret wahrhaftig, nicht nach dem Richtmaß wissenschaftlicher Analyse zu messen, ein Ding für sich in der Welt des Grübelns über Menschennatur. Die Welt kann nicht verarmen, so lange Leben, Kind und Familie so empfunden werden.[1])

IV. Eltern und Erzieher.

Schon oft drängte sich mir auf, warum das Elternhaus im Allgemeinen viel glimpflicher in der Kritik der Jugend behandelt würde, als die Schule, und das liegt wohl daran, daß die Jugend auf irgend eine Weise sich zu Hause stets durchzusetzen versteht, während die Schuldisziplin diesem Bestreben merklich nicht nur die eigene, auch des Staates Autorität entgegenstellt. Dann ist der Gegensatz da, und der Kampf beginnt.

Die meisten Eltern glauben, mit der physischen Fähigkeit Kinder zu erzeugen, käme ihnen langsam aber unweigerlich die psychische, Kinder, wie es sein soll, zu erziehen. Auf diese völlige Mißachtung der natürlichsten Erziehungsforderungen folgt früher oder später in vielen Fällen dann eine monumentale Erfahrung, die als Frucht: Reue bei den Eltern und Mißtrauen bei den Kindern zur Folge hat. Es trat ein Ereignis ein, das die Eltern hätten verhindern können, das fühlen die Kinder, fühlen außerdem, daß ihnen nicht von den Eltern Winke mitgegeben wurden zur Meisterung ihrer Erlebnisse, und damit beginnt für Manchen die Periode der Irrungen, deren Ausgang niemals vorausgesagt werden kann.

Das Unangenehme der Erziehungsaufgabe leuchtet ein, und wer sich Diener halten kann, hält sich vielleicht auch einen Hauslehrer und

---

[1]) Aus: W. Dilthey, Über die Möglichkeit einer allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft. (Berl. Akad. d. Wissenschaften. 1888. XXXV.) — Gerne und mit Dank bemerke ich, daß meine pädagogische Einstellung von Univ.-Prof. J. Cohn in Freiburg i. B. richtunggebend beeinflußt und gefördert wurde.

Erzieher seiner Kinder. Von einem Diener wird verlangt, daß er in das Milieu sich äußerlich einfügt und hineinpaßt. Vom Hauslehrer wird das selten verlangt, und so hat man folgenden typischen Fall: ein Hauslehrer mit seinem beschränkten Stoff positiven Wissens, aus beschränkten Verhältnissen stammend, unbekannt mit dem Lebensstil und der äußerlich stets feinen Umgangsform des Hauses, in dem er unterrichtet, wird von den Knaben wie eine niedere Spielart des Dieners, der mit der unangenehmen Memoriergabe des Lehrers behaftet ist, angesehen, und da er überdies nichts zu bieten hat, findet ein eigentlich pädagogischer Einfluß überhaupt nicht statt.

Nichts erfühlt die Jugend leichter, als die Blößen ihres sich in solcher Umgebung nicht hingehörig fühlenden Instruktors, und für beide Teile erwächst, und zumeist für die Unterrichteten, ein lange dauernder, vielleicht tiefgehender Schaden. Und so wird es wohl noch weiter währen, solange man Hauslehrer nach dem Prinzip der geringsten Honorarforderung und des Nur-Repetitor-seins aussucht, und seinen Kindern nicht seiner Selbsteinschätzung entsprechende Pädagogen zu verschaffen für nötig erachtet. Nur der Erzieher hat Erfolg, der als gleichwertig und mit umfangreicher Bildung von den Zöglingen erkannt wird, und nur die Nachfrage wird diese ideale Erzieher-Kategorie schaffen können. Daß sie, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht existiert, ist bezeichnend für die Lässigkeit, mit der in unseren vermögenden Kreisen über Erziehung und alles, was damit zusammenhängt, gedacht wird, und ist ein Beweis für eine ungeheuerliche Veräußerlichung der ganzen Lebensführung. Nur eine neue Erziehung schafft eine neue Generation; wird das von den Älteren erst begriffen werden, wenn ihnen die Seelen der Jungen unwiederbringlich entfremdet sind?

Ein merkwürdiger Ausnahmefall ist es, wenn die Eltern in ihrem Familienleben den absolut einzigen Platz der Erziehung ihrer Kinder erblicken. Notgedrungen führt das zur Einseitigkeit und Unselbständigkeit und verursacht ein allzugroßes Ausbilden von psychischen Empfindungen, welche die Entwicklung einiger der besten Gemütsprovinzen nicht aufkommen lassen, was manche Schädigungen, wie später auszuführen sein wird, verursacht, weil die Kinder geradezu dann um Erlebniswerte betrogen werden, die sie, wie öfter festgestellt werden konnte, in der Folge schmerzlich vermissen werden. Ebenso falsch ist es, Kindern ein Freundsein, das nicht aus ihrer Seele fließt, anbefehlen zu wollen, wenn auch besonders Knaben, Freundes- und Altersgenossen-Verkehr haben müssen, und das harmlose frère-et-cochon-gewesen sein in den Jünglingsjahren ist vielleicht das beste Mittel, Gemütsarterienverkalkung im

späteren Leben nie aufkommen zu lassen. Die soziale Stellung bringt es mit sich, daß die Berufe den Vätern, das Hausfrau-sein den Müttern einfach nicht die Zeit lassen, sich mit der Erziehung der Kinder zur Genüge zu befassen, und dann fehlt den meisten Eltern jegliche pädagogische Schulung, was nun aber nicht dazu berechtigt, daraufhin alles seinen Gang gehen zu lassen. „Wohl weiß ein Vater heutzutage, wie die Säfte und Blüten eines Baumes beschaffen sind, wie die Muskeln des Körpers laufen und wirken, aber er weiß nicht, wie er seinem Kinde eine Lehre fürs Leben geben soll ... Wie genau vermag er sich zu unterrichten über die Bewegungen der Gestirne, während die Regungen im Herzen seines Kindes ihm verschlossen sind, und er, der aufgeklärte Sohn des Jahrhunderts der Naturwissenschaften, steht armselig und beschämt, wenn ihn zwei junge hoffende Augen um den Sinn des Daseins befragen. So herrlich weit haben wirs gebracht, so überklug ist die Zeit des Wissens. So viel Kenntnisse der Welt und der Welten, aber keine Weltanschauung.

Dies eine charakterisiert vor allem: „Die Dinge werden höher gewertet als die Menschen selber. Allüberall herrscht ein Kult der Dinge um uns her". (Stieve, Kampf unserm Jahrhundert.)

Von einem Kult des Herzens ist wenig zu spüren. Alles ist auf das Allgemeine eingestellt, keiner sucht seinen Mittelpunkt zu finden, der zugleich der Mittelpunkt der Welt wäre, und der Staat hat kein Interesse an überragenden Persönlichkeiten, weil nichts schwerer zu regieren ist, als diese Spielart Mensch, und somit richtet er sein Augenmerk auf möglichste Gleichmacherei, wie seinem Prinzip nach auch jeder Bürger vor ihm gleich ist. Und weil auch die Schule allgemeine Bildung zu vermitteln hat, und ohne Ansehen der Individualität der Schüler von Begabungen verschiedenster Abstufung ein Gleiches verlangt wird, ist nichts so sehr vernachlässigt wie die Charakterbildung.

Dabei ist es eigentümlich zu konstatieren, daß in unserer Zeit der subtilsten Differenziertheit in fast allen Berufen der des Erziehers von dieser Entwicklung unberührt erscheint, daß ganze Kategorien fehlen, und nur ein gängiger Typus, der des Oberlehrers, des mehr Hirn- als Herzwerte vermittelnden Beamten anzutreffen ist, dem oft garnicht die geistige Haltung eignet, welche Voraussetzung aller Erziehung ist. Das Zeitalter der Aufklärung und die folgenden Jahrzehnte stellten den Typus des Hofmeisters, des Kindererziehers im vornehmen Hause, der ihnen Persönliches zu geben hatte, und von dem ein gewisses universales und pädagogisches Können verlangt wurde. Das hing wohl damit zusammen, daß damals die allgemeine Einstellung mehr auf das

Zentral-Menschliche und das Einfach-Große gerichtet war, und die Persönlichkeit höher im Kurse stand. Heute ist das zur persönlichen Note heruntenentwickelt, die viel begehrt ist, als dekorativer Vorhang vor universaler Fadheit.

„Es ist, als habe im Laufe der Jahrhunderte die menschliche Natur versucht, jede ihrer Haupteigenschaften einmal einzeln auf Kosten der andern tüchtig auswuchern zu lassen. So suchte sich unsere Zeit den Verstand heraus, pflegte und düngte ihn, bis er zum Unkraut ward, das alles überwucherte.

Es ist als hätten sich im Laufe der Jahrhunderte die Grundgefühle ermüdet und ihre unbedingt zwingende Kraft dabei eingebüßt. Dann begannen sie sich mehr und mehr zu zerteilen und zu verflachen, wie die Säule von Rauch und Feuer, die der Vesuv emporschleudert, oben in der hohen Luft, wenn sie die innere Wucht verliert, pinienartig auseinandergleitet und zur durchsichtigen Wolke wird. So zerfaserten sich gewaltige Empfindungen, die vielen Menschen den Inhalt des Lebens ausgemacht, und verdünnten sich in wechselnde Stimmungen. Wer dies nicht an sich selber und den eigenen Nebenmenschen zu erkennen vermag, der betrachte die dichterische Literatur z. B. das Drama. In den alten Tragödien — ich meine die unserer poetischen Glanzzeit —, regiert immer ein hohes und wahrhaft einfaches Gefühl, wie Liebe oder Freundschaft, Begeisterung fürs Vaterland oder die Freiheit, gleich einer unsichtbaren Königin und lenkt und bestimmt das Ganze wie jede Einzelheit, auf solche Weise dem Gesamten eine wunderbare innere Einheit verleihend. In den Werken der Modernen herrschen unbedingt die Stimmungen. — — — — deutliche Zeichen der Übersättigung, Senilität und Erschlaffung sind unbedingt vorhanden. Es bleibt nur die Frage übrig, ob sie vorübergehende Erscheinungen sind, oder in der Tat der Anfang vom Ende. (Fr. Stieve, Kampf unserm Jahrhundert! Aufsätze, (Haupt und Hammon Verlag, Leipzig), auf die nachdrücklich verwiesen sei, da sie vorzügliche Anregungen enthalten über „Das Zeitalter der Widersprüche“, „Die Last der Vergangenheit“, gegen die „Göttin Allgemeinheit“ und die „Geschichte des Tyrannen-Verstand“.)

V. Sexualerziehung.

Das Zentralproblem des Erziehers ist die Sexualerziehung, und auf diesem Felde ist fast noch alles zu tun, weil sich bislang zwar

eine ziemlich große medizinische oder apriori sonderzweckliche Literatur darüber verbreitete, ohne indeß wirklich allgemein grundlegende Winke in pädagogischer Hinsicht zu geben. Alles beschränkt sich zunächst auf die therapeutische Seite dieser Frage, bis zu den Quellen der Erotik vorzudringen wird ebensowenig versucht wie grundlegende wesensgesetzliche Untersuchungen anzustellen. Eduard Heimann, ein „älteres Semester", gab kürzlich bei Diederichs eine Schrift über das „Sexualproblem der Jugend" heraus. Da sie in Manchem typisch ist, sei auf Einiges eingegangen.

Gleich zu Beginn spricht der V. von einem Gegensatz im alten Hellas und den germanischen Sagen in der Auffassung von Ehe und Weib; dort „die brutale Tatsache des Besitzes der Königin und der Sklavin, hier von allem Anfang an die Fülle der Gefühle und Leidenschaften als mitschwingend" vorhanden. Dann fährt H. fort: „Nirgends mehr als in sexuellen Dingen offenbart sich die aller Sentimentalität abholde, rein ästhetisch orientierte Sinnesart dieses Volkes, und die einzigen Ansätze zu jener Synthese von geschlechtlichem Verlangen und menschlicher Sympathie, die wir Liebe nennen, finden sich in der unbegreiflichen Gewohnheit (sic!) der Päderastie."

Wie ein Autor, der sich mit dem Sexualproblem befaßt, solch einen inhaltsschiefen Satz schreiben kann, ist noch unbegreiflicher, als seine Konstatierung. Daß der Eros der Griechen mit solchen Worten erledigt wird, zeugt von ziemlich ungriechischer Denkart, und was die Konstatierung im Ganzen betrifft, so haben die Griechen es fertig gebracht, trotz des Eros schöne Menschen zu zeugen, und vielleicht verbirgt sich hinter dem Schweigen über die Beziehungen zwischen Mann und Weib das schönste Geheimnis der Schönheit ihrer körperlich-geistigen Schöpferkraft.

Es ist wenig gewissenhaft, einen unbestrittenen Kulturfaktor dieses klassischen Volkes seiner übergeschlechtlichen und durchgeistigten Bedeutung zu entkleiden, und das Accidens, das durchaus an zweiter Stelle zu erwähnende Körperliche, tendenziös und mißdeutend zur Hauptsache zu machen.

Bei dem sexuellen Problem handelt es sich darum, die Totalität der Erscheinungen in ihren Zusammenhängen, ihrer einzelnen, im Ganzen verankerten Besonderheit jeweils zu erkennen, und daraus ihren Lebenswert zu folgern. Von vornherein ein Ideal aufstellen zu wollen, und die Natur einer Formel zuliebe zu vergewaltigen, rächt sich auf keinem Gebiete so schwer, wie auf diesem. Und wenn Heimann „die durch eine allzusehr popularisierte Medizin geförderte Laxheit des Urteils über sexuelle Perversitäten" bedauert, und zu dem Schlusse kommt, daß in

unseren Tagen nicht viel weniger als Alles erlaubt sei, so ist es höchst bedauerlich, daß er die Verdienste der Medizin um eine gerechtere und menschenwürdigere Auffassung der sexuellen Fragen derart herabgesetzt, und sein Verlangen nach mehr Beaufsichtigung in Fragen, die gesundem Empfinden nach immer nur „zwei Menschen" angehen, ist doppelt unangenehm zu bemerken. Es ist nicht unsere Aufgabe, die Verdienste der medizinischen wissenschaftlichen Forschung zu schmälern, sondern sie als Grundlage benutzend, philosophisch-pädagogische Ergebnisse zu erzielen. und alle die Kräfte, die der Jugend vom Eros kommen, müssen durch ihn als Mittelpunkt und Triebfeder den Antrieb zu wahrer Vergeistigung durch Erziehung höchster Art erlangen. Von innen heraus muß die neue ethische Gesinnung sich Bahn brechen. Alles von Außen ohne innere Gemäßheit und Einstellung Herangebrachte stiftet mehr Schaden als Nutzen.

Wie dann Heimann von Försters Fundamentierungsversuch der Keuschheit in der quasi-katholischen Sexual-Ethik auf die mächtige kulturphilosophische Bewegung eingeht, und auf das Frauenstudium, von dem er eigentümlicherweise ein Ausreifen zu bewußter, vergeistigter Geschlechtlichkeit erwartet, und die Forderung der strikten Notwendigkeit der Keuschheit in der überbanalen Motivation: „Sonst müßte ich mich ja vor diesen Mädchen schämen" ihre, wahre Männlichkeit geradezu beleidigende, Begründung findet, sei nur herausgestellt.

Und wenn dann „die abstinente Praxis nur eine Sache der Gewohnheit" genannt wird, so ist das stagnierende der Gewohnheit dabei völlig außer Acht gelassen, und dieses Prinzip mit buddhistischer Unverdienstlichkeit entwertet. Es ist durchaus Sache der Erziehung des Einzelnen, ob er im Stande ist, seine Triebbetätigung durch Dankbarkeit wegen der mitschwingenden Gefühlserlebnisse zu adeln, womit das physische von selbst in den Hintergrund tritt, oder sein eigenes starkes Tun durch Reuigkeiten zu schänden. Da liegt eben wieder ein pädagogisches Problem. Ein ganzer Mensch wird niemals Taten begehen, die er später zu desavouieren sich veranlaßt sehen könnte (ich spreche hier nur von im Erlebnisaugenblick echten Gefühls-Äußerungen) und eine Erziehung zu wahrer Autonomie, die in ihrer ersten Zeit wohl unstreitig durch Heteronomie zur Selbstgesetzlichkeit zu führen hat, wird solche Ja-Sager hoffentlich zu Stande bringen. Aber ein stetes Zurückdrängen vorhandener starker Liebesbedürfnisse, die einem starken Gefühl entspringen, kann dazu führen, daß die Kraft zur Liebe mählich erlahmt. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß das Feine der Zurückhaltung und Beherrschung in seinem vollen Wert anerkannt

wird, solange es nicht in einer gewissen in Reinheit verliebten koketten Seelenverhüllung seinen Grund hat, die höchster erotischer Abgefeimtheit entspringt. Selbstverständlich bleibt bewußte Askese das Ideal für den, der dazu von sich aus innerlich berufen ist. Aber grundsätzlich unterschiedslose Enthaltsamkeit zu fordern, ohne die entsprechende Sublimierung für die Impulse, die eine wahre innerlich tief verankerte Neigung auslöst, zu gewähren, ist umso unnatürlicher, je mehr manch Junger die Alten an Triebfeinheit übertrifft.

Wenn man nicht höherwertige Motivationen als das „Sich-Schämen müssen" einzuführen für nötig erachtet, wäre es sicher vorzuziehen, das sexuelle Verhalten als eine natürliche Funktion außerhalb aller sittlichen Bewertung liegend zu betrachten. Und man täusche sich doch nicht darüber hinweg: die krampfhaften Versuche, jeden von den gewöhnlichsten physischen Trieben ausgehenden Impuls metaphysisch zu belasten, haben eine Haltlosigkeit und seelische Unsicherheit gezeitigt, wie sie schlimmer nicht auszudenken ist. Eine Triebbetätigung, die dem rein physiologischen Entspannungsbedürfnis nachgeht, auf eine Stufe zu stellen mit der Erhabenheit des Willens zum Zeugen der Nachkommenschaft, konnte sich nur in einer Gesellschaft herausbilden, die äußerlich mit aller Konsequenz Einehe und Einliebe als sittliche Pflicht eines jeden Mannes ansieht und mit Worten verficht, in Wirklichkeit aber zwischen den Folgen einer weitverbreiteten Vielmännerei, die barockerweise wie Vielweiberei aussieht, und denen einer unechten Ritterlichkeit haltlos herumgeworfen wird. Am Ende steht dann die Identifikation von unglücklicher Liebe mit unerwidertem sinnlichen Verlangen und die daraus folgende verruchte Verschwendung der besten Gemütswerte an ein nichtiges Phantom.

Heutzutage sucht die Frau auf allen Gebieten lieber Ruhm als auf ihrem ureigensten: der erhabenen Mutterschaft, und es ist kein Wunder, daß zu keinen Zeiten verachtender über das Weib gedacht und geschrieben wurde, wie gerade in unseren Tagen. Geht man aber den Motiven nach, so leuchtet die tröstliche Erkenntnis auf, daß die Besten der Männer das Urbild wahrer Weiblichkeit bewahrt halten, und an ihnen ist es, Leben und Gesellschaft diesem Ideal wieder anzunähern.

Viel Unglück hat die konstante Vermengung der echten und der unechten Liebe[1]) im Gefolge, und auf diesem Gebiet Wandel zu schaffen ist viel verdienstlicher, als die zum eiligsten Sterben geborenen Säug-

[1]) Die terminologische Scheidung ist von A. Reuber und wurde wissenschaftlichen Aussprachen über dieses Gebiet zu Grunde gelegt, die im größeren Rahmen später erscheinen werden.

linge ins Leben hineinzuzwingen, statt Frauen und Männer durch Selbstzucht körperlich so tüchtig zu machen, daß nur gesunde Nachkommen erwartet werden können.

Interessante Thesen als Vorschläge zur Ehereform stellt Dr. med. Eisenstadt im 9. Jahrgang Dezemberheft 1913 der Zeitschrift Sexualprobleme (Herausgeber Dr. med. M. Marcuse) auf, als Summa seines Aufsatzes über „Sozialpolitik oder Ehereform im Kampfe gegen den Geburtenrückgang“:

„I. Die Frühehe, das ist die Verbindung eines geschlechtlich unberührten Mannes mit einem geschlechtlich unberührten Mädchen, ist physiologisch begründet. Die frühe Mutterschaft bedingt bei einem konstitutionell gesunden Weibe Schutz vor mannigfachen Krankheiten (vgl. W. Waldschmidt: Die Unterdrückung der Fortpflanzungshäufigkeit und ihre Folgen für den Organismus, Stuttgart 1913 Verlag F. Enke).

II. Die Monogamie ist der Anfang der Gleichberechtigung zwischen Mann und Weib. Ohne gleiches Recht für Mann und Weib können weder die bisherigen sozialen Errungenschaften behauptet, noch jemals Sozialismus verwirklicht werden. Derselbe wird mit dem gegenwärtigen Verfall der Monogamie ebenso erschüttert, wie durch Aufhebung der Monogamie, Einführung der Polygamie und Weibergemeinschaft gestürzt.

III. Ohne Reform der Monogamie bleibt der Sozialismus ein utopisches Traumgebilde. Die Völker mit primitivem Typus der Monogamie bedrohen die Existens der Kulturvölker, welche die Spätehe durchgeführt haben. Die Rückkehr zum primitiven Typus der Monogamie würde wieder Leben und Gesundheit der Frau aufs Spiel setzen, das Recht des Weibes verschlechtern, des Mannes stärken und in wenigen Generationen, sobald sich geringe Sterblichkeit und hohe Fruchtbarkeit addieren, entweder den erreichten wirtschaftlichen Standard oder die bisher erworbene hygienische Kultur beseitigen (Wiedererwachen hoher Allgemeinsterblichkeit).

IV. Die Reform der Monogamie besteht in folgenden Hauptzügen: 1. Lebenslängliche Asylierung der Entartungsträger (Grotjahn). 2. Zwang zur Frühehe. 3. Zwang zur Enthaltung vom ehelichen Verkehr während der ganzen Mutterschaft. 4. Unterbringung der Mütter in Mutterschutzgenossenschaften.

V. Dieses Ziel wird erreicht zunächst durch einen Versuch der Selbsthilfe: Bildung freiwilliger Mutterschaftsversicherungen.“ — —

Ebensolche Begriffsverwirrung, wie sie die Vermengung von echter

und unechter Liebe mit sich bringt, richtet noch täglich die Gleichsetzung von Homosexualität und Homopsyche unter den älteren Knaben an. Bereits die Erwachsenen haben abenteuerliche Vorstellungen über diese Triebabart, wenn sie auf Perversität beruht und die üble Folge von sexueller Überreizung und Übersättigung ist. Daß es angeborene Gleichgeschlechtlichkeit gibt, ist den wenigsten bekannt, und einige Prozesse, die in aller Öffentlichkeit sensationell sich mit diesem Thema leider befassen mußten, haben die Köpfe nur noch verwirrter gemacht und manchen Schaden angerichtet. Selbst die natürlichsten, harmlosesten Freundschaften unter Knaben werden von ihren Genossen, die ihr mangelhaftes Wissen anbringen wollen, als Homosexualität gebrandmarkt, und ich kenne einen Fall, daß ein Obersekundaner, nachdem er eine jeder Beschreibung spottende „Aufklärung" erhalten hatte, seinem Genossen die Freundschaft aufsagte, weil er kein „fieser Päderast" werden wollte, daraufhin den Verkehr mit dem anderen Geschlecht suchte, und sich, unerfahren verführt, in der bösartigsten Weise infizierte. Daß das Wissen um sexuelle Perversionen in ein Alter einbricht, das unleugbar eine gleichgeschlechtliche Disposition in sich trägt, hat schwere Schädigungen und Konflikte geistiger und körperlicher Art im Gefolge, und ich verweise auf die Brieffragmente am Schlusse dieses Kapitels. Die unnatürliche und schandbare Suggestion, die der Klerikalismus auf dem Gewissen hat, daß der Trieb an sich etwas Sündhaftes und zu Ertötendes sei, hat die heimlichen Sünden zu so erschrecklicher Höhe anwachsen lassen. Vernünftige Besprechumg wirkt Wunder, während Beschweigen aus Prüderie schon dadurch viel Schaden anrichtet, daß spontan, ohne Verführung entstandene Onanie harmlos mitunter monate- und jahrelang ausgeübt wird, während eine einzige aufklärende Stunde das hätte verhüten können.

Unter dieser kirchlichen Triebentheiligung hat die Jugend seit undenklichen Zeiten gelitten, und jetzt endlich gehen uns die Augen auf, wo eine fast allgemeine Überreizung zu bemerken ist.

Da der platonische Eros in seiner reinsten Inkarnation der Träger der philosophischen Idee des Altertums war und für ihre Weiterpflanzung von grundlegender Bedeutung, stellte das aufstrebende Christentum ihm antithetisch seinen Marienkultus gegenüber. Immer schärfer wird dem antiken männlichen Intelligenzträger der natürliche ins Metaphysische gehobene, psychisch bis dahin weniger betonte, weibliche Komplex gegenübergestellt; unter dem Schutz der Kirche erfolgte die Emanzipation der Frau, und wie auf der einen Seite das Dogma von der unbefleckten Empfängnis der Abschluß ist, suchte der Eros sich der Kirche einzu-

fügen: die Klöster entstanden, das Erastenverhältnis lebte in metaphysischer Sublimierung fort und findet in der Freundschaft des heiligen Dominikus zu Sankt Franziskus seine höchste Weihe.

Um so peinlicher wird jede weltlich körperliche Beziehung zwischen Personen gleichen Geschlechts mit dem Feuertod geahndet, was die menschliche Tragikomödie in der Renaissance nicht verhindern konnte, daß von Papstes wegen den Kardinälen in der heißen Jahreszeit Päderastie gestattet wurde.

Selbst diese jahrhundertelange Ächtung konnte den Trieb nicht ausrotten, und das beweist seine Verankerung in der Menschennatur, beweist, daß der Sexualforscher ihn auf das eingehendste zu analysieren hat und nichts unangebrachter ist, als systematisches Verschweigen nach vorgefaßten Moralien. Man begab sich seit Jahrhunderten mancher der feinsten Erziehungsmomente zugunsten eines rigorosen Prinzips. Was des Seins würdig, ist auch wert erkannt zu werden, und eine wahrhaft umfassende Pädagogik wird jeden Trieb in ihren Dienst zu stellen für ihre Aufgabe halten.

Alle die Triebhäßlichkeiten, die wir heute beobachten, sind nur deshalb so krampfhaft und kränklich, weil etwas gewaltsam Unterdrücktes einen Weg zur Freiheit zu erzwingen sucht; die Natur verfiel auf den Ausweg, mit der Not der Körper die Aufmerksamkeit der Seelen zu erwecken und auf sich zu lenken, lassen wir diesen Notschrei nicht ungehört verhallen!

Die ältere Generation hat fast durchgehends keine Ahnung, unter welchen Problemen und Kämpfen ihre Jugend stöhnt und ringt, und was für Irr- und Abwege sie, sich selbst überlassen, einsam wandeln muß. Aus einem größeren Briefmaterial hebe ich einen Fall heraus, der die sexuelle Seite besonders scharf beleuchtet, und zum anderen die geistige Einstellung eines Schülers der 8. Klasse eines Gymnasiums wiedergibt, der folgende Zeilen an seinen Freund schreibt:

„Ich wäre dir dankbar, schaffest du mir einmal Klarheit über die „sexuelle Frage". Wahrhaft geliebt habe ich bisher nur männliche Wesen. Das Onanieren vermeide ich möglichst, denn es schafft oft in mir den unerträglichen Zustand der inneren Leere. Den „Detumescenztrieb" fühlte ich bisher meist nur in grobsinnlicher Weise zum weiblichen Geschlecht ohne Ansehen einer bestimmten geliebten Person, zum männlichen, soweit ich mich erinnere, nie. Damit will ich nicht ausschließen, daß im Augenblicke der innigsten Vereinigung mit dem Geliebten das physische Rauschmoment von selber unwillkürlich eintritt. Erlebt habe ich es noch nie." Sehr interessant behandelt

Robert Musil die Frage in seinen „Verwirrungen des Zöglings Törleß". Am edelsten und menschlichsten ist die Frage meiner Ansicht nach von Plato in seinem Gastmahl gelöst. — Ist mein Zustand nur „„pathologisch""?? Dem armen Platen wirft man das ja auch vor. Doch wie herrlich hätte sich sicher sein Leben gestaltet, hätte er je mit Glück geliebt.

— —

Mach mich nur nicht zu sehr trauern durch deine Lockungen nach München. Daß ich je dorthin gehe, ist ausgeschlossen. Der Gedanke allein an diese Stadt mit den „sturmfreien Buden" macht meinen Vater erschauern. Das „Gastmahl" kursiert gerade unter der großen Zahl meiner „invertierten" Genossen (sehr merkwürdiges Phänomen, von dem ich Dir Besonderes noch erzählen werde). Wir verschlangen geradezu — ich las es mindestens dreimal — Thomas Manns „Tod in Venedig". Was hältst du von diesem herrlichen Buche? Selten hat ein Buch mich so erschüttert. Der Dichter kann das doch nicht ohne vorheriges Erlebnis geschrieben haben! Und diese wunderbare Sprache, dieser Gedankenreichtum! Es ist einfach grandios!! —

Solch feine psychologische Probleme wie sie Blüher in seinem Buche „Der Wandervogel als erotisches Phänomen" behandelt, lassen sich nicht so auf eine Formel bringen. Er wirft die verschiedensten Dinge durcheinander und trennt andere, die zusammengehören. Besonders blöde finde ich, was er über das bisexuelle!! Problem in Jacobsens „Niels Lyhne" geschrieben hat. Über Shakespeares Sonette las ich in Wolffs „Shakespeare" und hatte ein Gefühl der Wut gegen diese Krämerseele, die einem solch elementaren Geiste eine so elende „Sünde wider den heiligen Geist": das Heucheln falscher Gefühle vorwarf. Ich vergehe vor Sehnsucht nach einem Freunde. Den rechten habe ich noch nicht gefunden. Einen famosen Bengel, den ich hätte lieben können, hat jetzt ein Anderer, da ich wie immer in Gefühlssachen zu plump war. Es ist trostlos, dies ewige Suchen und nie Finden. Ob ich wohl je ein Weib wirklich werde lieben können? Sicher nur geschlechtlich.

— —

Mit Wollust verbrannte ich meine Fuschzettel und damit alle üblen Erinnerungen aus Pennal. Karl ist ein richtiger deutscher Recke und die personifizierte Treue. Er ist im gewöhnlichen Sinne des Worts — mein bester Freund und kümmert sich im Übrigen nicht im Geringsten um meine intimen Angelegenheiten. Vor längerer Zeit traf ich am Strande zwei Italiener. Beide waren wunderschön. Der eine wie

ein Apoll, mit herrlichen ebenmäßigen Gliedern, rabenschwarzen Haaren und Augen, und bronzefarbener Haut; der andere mehr vergeistigt, etwa wie Tadziu, mit einer unheimlichen Anziehungskraft in seinen unergründlichen Augen. Beide fesselten mich sofort. Ich war aber zu blöde, in ein näheres Verhältnis mit ihnen zu treten. Damals hatte es mir besonders der Zweite angetan. Meine Liebe zu ihm war und ist noch immer ungeheuer, wurde aber dann durch Schulsorgen und andere Momente unterdrückt, bis sie jetzt umso stärker wieder zum Ausbruch kam. Zerschmetternd wirkte die Nachricht, daß er jetzt nach Hause gefahren ist. Aber ich muß jetzt, nach dieser langen Qual eines kalten Herzens, jemand zum Lieben haben, und so werde ich, mags biegen oder brechen, dem Anderen meine Liebe zu schenken suchen, wenn ich auch an ihm nur seinen herrlichen Leib liebe.

Du wirst mich ja vielleicht auslachen oder verachten wegen dieser rein physischen Neigung. Doch ich muß jemand küssen können, endlich, endlich meine Glut in einen andern gießen und sie nicht immer qualvoll und ekelhaft verschwenden. Bei dem Andern kommt zu der rein sinnlichen Liebe eben noch der Geistesbrand, und so werde ich ihn auch nie vergessen können, sondern als unerreichbare Traumgestalt lieben, während ich meine physische Liebe auch andern schenken kann. Ich glaube auch sicher, daß er mich geliebt hat. Ein Blick von ihm, tiefdurchdringend, glühend, machte mich unfähig zu weiterm Handeln, ließ mich die rechte Zeit versäumen und so das Unheil hereinbrechen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Phaidros ist herrlich, und ich genieße ihn Stück für Stück. Die Weiberliebe ist doch was Gemeines und scheint mir weit niedriger als selbst meine sinnlichste Liebe!" — — —

Jeder Kommentar könnte die Wirkung dieser Zeilen nur beeinträchtigen. Ich bemerke nur, daß es sich um einen völlig gesunden 18jährigen Gymnasiasten handelt, der hinreichend Sport treibt, und keinesfalls unangemessene Kost erhält. Trinken und Rauchen sind verpönte Genüsse. Auch ist er nicht eine besondere Seltenheit unter seinen Genossen, sondern ein guter Typus eines intelligenten Schülers, der allerdings nicht zum Bildungsproletariat unterschiedlichster Abstufung an unseren Mittelschulen zu rechnen ist, sondern zu Rechten der Schule angehört — und ähnlich sieht es nach vielen Erfahrungen in den Seelen nicht weniger begabter Mittelschüler der oberen Kassen aus, deren Trieb, völlig erwacht, nicht genügend sublimiert wird, wodurch er sich immer Unleidlicher in das Kraß-Körperliche verirrt und sich dort festbohrt. Selbst eine starke Neigung zu jeglichem Sport ist nicht im Stande,

völlig die Sexualität abzureagieren, und es gibt sogar Fälle, wo das gerade Gegenteil erreicht wird.

Auch die von besonders schlauen Pädagogen naiv angeratene Lächerlichmachung von Gemütswerten und von feiner organisierten Neigungsbindungen bei Knaben ist nicht nur ergebnislos, sondern wirkt geradezu verrohend.

Wie stark zudem Fähigkeiten des Gemüts und der künstlerischen Begabung ineinandergreifen, hoffe ich mit den Dokumenten des zweiten Teils genügend zu belegen.

Die Sensation der gleichseeligen Hinneigung ist an Stärke, Beschwingung aller Kräfte, Aufopferungsgabe, Idealität absolut der echten Liebe des Mannes gleichzusetzen, für Manchen erreicht sogar die Liebe niemals den Grad von Aufgewühltheit der innersten und besten Veranlagungen, wie sie die erste wahrhafte Freundesliebe auslöste, und je idealer, entkörperlichter und vergeistigter sie auftrat, desto schöner wird sie als wirklichkeitsentrückter mit allen gemeinen Zwecken unvertraut gewesener Traum von Jahr zu Jahr. Diese Beobachtung wurde immer und immer wieder gemacht, und selbst unglaubliche Bedenken, die eine falsche Erziehung heraufführte, wurden meistens vom Instinkt in ihrer vollen Ungerechtigkeit und Falschheit durchschaut; wenn sie aber, nicht erkannt, zu Maximen wurden, war nachträglich höchst verständliche Wut eines um Einzigartiges Betrogenen nicht selten zu bemerken.

Indessen, es wird demnächst eine phänomenologisch größere Untersuchung über Homopsyche erscheinen und im Zusammenhang Analyse, pädagogische Folgerungen und alles Anschließende bringen. Im Rahmen dieser Schrift soll nur ein Vorhandenes einigermaßen in den Gesichtskreis der Erwachsenen treten, ihnen ein Blick in eine sonst verschlossene, allzugern nicht vorhanden geglaubte Welt gestattet sein, damit mehr Ehrfurcht vor den feinsten, gefährlichsten, gesegnetsten Jahren der Jugend als Pflicht erkannt werde, und manch ein im Getriebe des Alltags erstarrtes Herz am blühenden Gefühl der Jungen mit Beschämung sich des eigenen Unwerts bewußt werde.

II. Teil.

Dokumente jugendlicher Erotik bei Knaben im Alter von 15 bis 19 Jahren.

Aus den Gedichten und der Gedankenwelt eines Obersekundaners an seinen Freund einen Unterprimaner:

Willst du entfliehen allen Sorgen
Und allem Schmutz, der dich umgibt,
O komm! so süß bist du geborgen
Im Arm des Freundes, der dich liebt.

Und wenn ich auch manchmal so bitter dich quäle,
Und treff dich so tief in deiner Seele,
O sag niemals, niemals wieder: „dann geh"!
Das tut in der Seele so bitter weh.

Denn was auch immer im Zorn ich sag,
Es ist ja alles nur Trug,
Daß ich dich so gerne, so gerne mag,
Das sagt dir doch trotzdem genug.

Liebe und Freundschaft gibt es nicht — wohl aber Freundschaft und Liebe. Das Schönste, Edelste, Tiefste, Reinste und Wahrste aber ist die Freundschaftsliebe.

Wenn ein Mensch vor seinem eigenen Gewissen seinen Freund lieben darf, und wenn er weiß, daß er wieder geliebt wird — welches Glück, welche Zufriedenheit, welch beseligendes Gefühl! Welch starke Kraft gibt sie ihm zu arbeiten, zu erringen und zu siegen! Ein Ansporn zur Tätigkeit und Tugend.

Ihr sollt Euch wie Freunde bewähren. Ihr sollt Euch Euer Herz ausschütten. Euch zeigen, nicht wie anderen Menschen, übertüncht; sondern in Eurer Wirklichkeit. Eure Seelen sollen nackt einander gegenüberstehen — ob gut — ob schlecht. Ihr sollt kein Geheimnis haben! Das Gute sollt Ihr hegen und pflegen, behüten und fördern — das Schlechte — euch ermahnend und bessernd, ablegen.

Bei der Freundschaft soll das eigene Ich ganz in den Hintergrund treten. Nur für einander und gegenseitig sollt Ihr mit Seele und Leib Freunde sein.

Den Einfluß des Älteren auf sich charakterisiert der leidenschaftlichere Jüngere folgendermaßen:

Meine Kraft.

In stillen müßgen Stunden,
Wenn die Versuchung schleichend leis sich naht,
Mit ihren nervgen eisigen Armen
Umschlingen will, umklammern meinen Leib —
Wenn sie mich küssen will,
Wenn dann ihr heißer Atem meine Wange streift,
Wenn ringend, kämpfend ich mich ihr entgegenstemme,
Wenn in den Adern jagt mein aufgewalltes Blut,
Wenn stöhnend immer schlaffer wird die alte Kraft,
und ich mich wind in rasender Verzweiflungsangst — — —
Da ganz aus weiter Ferne
Schaun mich zwei Augen an,
die mich so oft schon angeblickt,
So gütig, so voll freudger Kraft.
Und wie sie jetzt erschrocken — fragend auf mir ruhn,
Da senke tief ich meine Augen in die Deinen
Und schöpfe, trinke; und gestärkt voll neuer Kraft,
Richt ich mich auf.
Nun denn, Versuchung, komme wieder.
So trotz ich Dir, so biet ich Dir die Stirn,
Denn einen Schutz nenn ich mein Eigen,
Der felsenfest steht in der Brandung deiner Wogen.

Phantasie (als er mich stehen ließ, weil ich launisch und lieblos war). In eine Dornenhecke möcht ich mich werfen — möchte, daß die Dornen in mein Fleisch eindrängen, tief, recht tief, daß die Blutstropfen zur Erde rinnen — um vor Schmerz aufzuschrein — nur damit man nicht den Schrei meiner Seele hört, die sich windet unter den wahnsinnigsten Schmerzen, dem furchtbaren Schrei voll Sehnsucht nach Frieden der Liebe und des Glücks — und wenn ich dann plötzlich den schwarzgrausigen Abgrund meiner Seele erblicke, wenn ich schaudernd hineinstarren muß in die Tiefe, in die Unermeßlichkeit — — — dann lache ich, lache, daß meine stieren Augen aus dem Kopfe treten, daß meinen ganzen Körper ein Beben erschüttert — und wenn du mich dann so anschaust und so — — — — — — — o, dann möcht ich hin-

sinken und sterben, daß mein Blut die lilienweißen Rosen blutrot färbe, und das schwere dunkle Blut zur Erde sickert, bis die ganze Lebensschönheit in meinem Blute ertrunken ist — der ganze herrlich prangende, tiefsüßduftende blühende Wiesengrund der Liebe eine Blutlache ist.

Und die Menschen, die gerade aus ihrem Lebens-Seelen-Tempel herausgetreten sind, sie alle, alle pilgern vorbei, lachend, höhnend, fluchend, hassend — —

Alle sind vorbei, vorbei — nur einer noch kehrt zurück langsam sinnend. Er bleibt stehen und schaut, und die Träne in seinem Auge blinkt wie Tau in strahlendem Morgenrot — und ich schließe die Augen und ein warm fröstelnder Schauer läßt meinen Körper erbeben. — Es ist ja so süß, so herrlich diese eine Träne, die um mich geweint wird, diese eine Seele, die um mich trauert — um ein ertrunkenes zerschmettertes Leben. —

Du aber wandtest Dich und gingst hinab, hinab gen Tal. Die rot flammende Sonne aber wob um deine hohe dunkle Gestalt einen goldig glänzenden leuchtenden Schleier — und da tauchte sie unter — und ich muß sterben einsam und allein.

Aus Tagebüchern, Fahrtenbüchern und Vers-Sammlungen.

Ich habe Dich so lieb, so ohne Maßen lieb,
daß ich mirs anders garnicht mehr erklären kann,
als daß ich meine Seele ganz verlor,
daß sie aus mir hinüberflog zu Dir,
und nun so ganz an Dich gebunden ist,
so wie der duftge Schein aus mattem Golde,
der um den Mond in schwülen Nächten gleitet.
So übergroß ist meine Liebe, daß sie sündig ist
und mir am Leben und am Blute zehrt,
und mich in dumpfen Stunden ganz zerstört.

Wir saßen spät im Garten. Keiner sprach.
Es stieg der Duft aus regenfeuchter Erde,
so weich und warm empor wie Frühlingsatem
und unbeweglich standen alle Blätter.
In unser traulich stilles Dunkel fiel
ein milder Schein aus halbverhängtem Fenster
und eine Geige sang ein altes Lied
von Dir geliebt — nun hast Dus längst vergessen,
o Gott — es klang wie Deine Stimme einst
so süß und kühn, voll zärtlicher Verführung,
wie Deine Stimme, als ich Dir noch lieb war . . .
Ich möchte nie mehr eine Geige hören.

— — — Ein paar „Streber" sind zwar in unserer Klasse, aber weit größer ist die Zahl der Bierbrüder, der oberflächlichen Spießersöhne, die nie etwas anderes als den „Lokalanzeiger" lesen, die rauchen, kneipen, v—g——n und Sonntags den feinen Herrn spielen wollen. Na, ich danke! — —

— — von München fuhren wir nach Nürnberg, wo mir nichts mehr mißfiel als die Folterkammer. Jedem werde ich raten, nie dieses schauderhafte Wesen anzusehen. Es möchte ihm ein Ekel überkommen, der nicht so leicht abzuschütteln ist. Es ist ja gegen alles menschliche Gefühl, so seinesgleichen leidend sich vorzustellen. Und nur dem Verdienst zuliebe zeigt man den Fremden jene abscheulichen Werkzeuge. Ich will mich nicht auf ihre Arten einlassen, aber ein spanischer Esel, ein Feuerstuhl, ein Prokrustesbett rc. bleiben schwarze Punkte in der Erinnerung an Nürnberg. Und die übelste Sache ist die eiserne Jungfrau. Wie konnte Albrecht Dürer in einer Zeit leben, wo diese Martern gang und gäbe waren? Sie wurden wohl geheim gehalten? Und jetzt, jetzt, wo man soviel humaner, feinnerviger geworden ist, zeigt man sie her. Ja, und wer zeigt sie? In ganz abgeleierter und ausgelaufener Rede mit albernen Betonungen raspelt ein Weib die Lektion herunter, auf Fragen mit bösen Blicken oder dasselbe antwortend. Man bekommt davon wirklich zuviel! — — —

— — „Jesus, meine Zuversicht", haben wir uns eingeübt, und der Choral ist gut. — Aber, aber der Text! Ob sich Luise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg, wohl des Sinnes dieses Satzes bewußt war: „Lässet auch ein Haupt ein Glied, welches es nicht nach sich zieht"? —

Ich wollt, wir beide gingen
durch ein schönes weites Land
und könnten uns umschlingen
ewig, unverwandt.
Sonst wünsch ich nichts. Verstehen
nur, warum ich Dich so lieb,
das göttliche Walten erspähen,
das mich zu dir trieb.

I.

Folgenden Dialog hielt ich mit G. auf Zetteln in der Schule:

Ich: Es kommt darauf an, ob du schwermütig veranlagt bist, oder nur zeitweise von der Melancholie befallen bist. Im ersten Fall ist sie kaum abzulegen, im zweiten wohl. Denn dann liegt irgend ein Grund für ihr Auftreten vor. Ein Unglück, ein Fehltritt, irgend ein Unangenehmes. Hast du vielleicht solch einen Grund?

Er: Hm — nein!

Ich: Na, ich glaubs doch. Gestehe, du hattest doch sehr freie Ansichten in moralischer Beziehung, nicht?

Er: Die habe ich noch. Meiner Weltanschauung gemäß ist sie wesentlich anders, als die landläufige. Ich bin da sehr von Carneri beeinflußt.

Ich: Den kenne ich nicht, also auch die Anschauungen nicht.

Er: Er gründet, wie Forel, seine Moral auf die Frage: wie wird die Menschheit geistig und körperlich gehoben? Ferner hält er den Individualismus für den besten Förderer der Menschheit.

Ich: Also behalte um Gotteswillen deinen Individualismus, auch wenn er dich ins Verderben führt. Andere dich nur nicht wissentlich! Du könntest werden wie sie alle. Aber da darfst du es auch nicht übelnehmen, wenn man dich nicht so hoch achtet wie dus möchtest.

Er: Ich achte jeden, welchen moralischen Grundsätzen er auch folgt.

Ich: Ich nicht. Allerdings ist Manches zu bedenken: Charakter, Erziehung, Lebensweise. Aber Manchen kann ich beim besten Willen nicht achten.

Er: Da man soviel zu beachten hat, darf man, meine ich, keinen verachten. Gibst du denn Forel nicht recht?

Ich: Ich war erst sehr für ihn. Aber ich habe meine Anschauungen ändern müssen, da ich durch das Leben auf Beispiele verwiesen werde, da werde ich strenger.

Er: Seinen Grundsätzen folge ich durchaus, z. B. dem schönen: „Moralisch positiv ist, was mir oder anderen nützt."

Ich: Na also, du wirst doch nicht sagen wollen, daß jene Sachen, woher sich vielleicht deine Melancholie herleitet, andern oder gar dir nützen?

Er: Ich bin aber nicht energisch genug. Das habe ich leider einsehen müssen.

Ich: Wenn du von vornherein sagst: das kann ich nicht, stellst du dir auch nicht die Aufgabe, versuchst sie garnicht, löst sie also auch nicht. Wolle doch mal was! Nicht nur in der Erfüllung von Arbeiten, auch im Entsagen. Etwas Christentum täte dir wohl.

Er: Du willst also die Arbeit des täglichen Lebens erfüllen, wenn du deine Kräfte vergeudest, indem du an einen hypothetischen Gott glaubst?

Ich: Ach, der Glaube machts nicht! Ich denke an die christliche Moral. Kennst du Förster? Den rat ich dir an. Vielleicht hilft er dir auf den Weg, durch den du deinen Willen stärken, deinen Geist konzentrieren kannst.

Er: Das allerdings wäre mir erwünscht.

Ich: Dann wirst du auch wieder Freude an dir selbst bekommen. Das ist dir nötig. Denn deine einsame Traurigkeit wird dann nachlassen. Und das erstrebst du doch.

Er: Willst du mir ein Buch von Förster leihen?

II.

Heute nachmittag hatte ich mit G. folgendes Gespräch:

Er: Du hast also F. in seinem Benehmen zur mir nicht beeinflußt?

Ich: Nein. Er gründet seine Meinung über dich ganz auf eigene Anschauung: du schienst ihm traurig zu sein, so komisch und immer so still, außerordentlich schweigsam. Er mochte dich eben auf der Fahrt weder gut noch schlecht, wie uns Alle, außer dem K., zu den ihn wohl dessen Kindlichkeit zog, was du ihm wahrlich nicht bieten konntest.

Er: Ja, er ist aber seitdem so, als ob ich ihn irgendwie beleidigt hätte, oder ihm mißfiele.

Ich: Nun, so besonders entzückt ist er ja auch nicht von dir. Er meinte nur . . . . . . doch frag mal den P., dem hat ers auch gesagt.

Er: Kannst du mirs nicht sagen?

Ich: Es ist weiter nichts Schlimmes. Vielleicht nur etwas unangenehm für dich wie für mich.

Er: Sags nur bitte, wenn du kannst.

Ich: Er sagte, du sähst — um seinen Ausdruck zu brauchen — unappetitlich aus. Es bezieht sich nur auf dein Äußeres und ist kindlich-drastisch ausgedrückt. Daß er nun mehr danach als nach deinem Charakter Dich einschätzt, ist nicht zu verwundern und ihm von mir vorgeworfen.

Er: Das kann ich ihm nicht übelnehmen, denn er hat Recht. Aber würde er soviel darauf geben, wenn er nicht noch an was Anderes dächte?

Ich: Das weiß ich nicht. Er ist auf allerlei Gebieten beschlagen wie selten so ein Kleiner.

Er: Nun, sag ihm jedenfalls, er solle aus dem Äußeren keine falschen Schlüsse ziehen bei Leuten, die er nicht kennt. Er wäre dazu zu jung und unerfahren. Denn mir liegt in der Tat was an ihm. Er gehört zu den Menschen, deren Anwesenheit an und für sich schon angenehm auf mich wirkt. Theo gehört übrigens auch dazu.

Ich: Ei, ei!

Er: Doch soll Keiner was von meiner Zuneigung wissen, hörst du? Du brauchst außerdem keine Angst zu haben, ich würde Dir etwa bei den Beiden Konkurrenz machen.

Ich: „Konkurrenz“ ist niedlich gesagt!

Er: Denn ich würde es nie wagen, mit ihnen nähere Beziehungen anzuknüpfen.

Ich: Dumm genug von dir.

Er: Ich habe genug davon!

Ich: Wovon?

Er: Ach, das war nur eine Redensart.

Ich: Das glaub ich dir nicht!

Er: Ich spreche nicht gern davon. Es ist mein Heiligstes. Es ist schon länger her.

Ich: Also auch du hast **jenen** Sinn??

Er: Welchen? Hast du ihn nicht? Er hat dich doch zu Karl geführt!

Ich: Ich meine: Schönheitssinn. Den hat nicht Jeder!

Er: Meinst du das wäre Schönheitssinn? Ich glaube nicht dran! Weiß es aber auch nicht anders als du.

Ich: Kennst du Platons Gespräch über die Liebe? Lies das mal, es wird dich wunderbar beruhigen und zufriedenstellen.

In der Schule lesen wir die mittelhochdeutsche Minnepoesie. Und darum tauschte ich mit Theo wechselweise solche Lieder, die für unsere Gefühle willkommener Ausdruck sind:

Einen knapen lernet ich kennen
der waz gar liub unt guot
dô tet mîn herze brennen
for lûter liubesgluot.
Ez mohte in allen Landen
wol schôner nichein sîn
er haltet mich guot in banden
mîn denken ist all sîn.
Ein kuſt von sînem roten munt
ûf mîne wange geküzzet
macht mich glücklich allo stunt.
O, daz er'z wizzen müezzet!

In heiligen Hallen
Hymnen erschallen.
Kerzenschein
hellt kaum
den Raum.
Tief hinein
in die flackernden Flammen ich schaue
träumend vorm Altar der himmlischen Fraue.
Was hält mich gefesselt, was blick ich so starr in die Kerzen?
Aus Liebe sie brennen, Liebe auch trag ich im Herzen.

Vom Chaos der Menschen
dieser Welt
Einer nur, welcher
mir gefällt.

Ein blühender Knabe
mich beglückt,
göttliche Gabe,
die entzückt.

Geschenkt mir vom Himmel
anmutsweich
strahlender Schönheit
überreich.

Nur ihn will ich grüßen,
dafür hold
gibt er mir süßen
Liebessold.

— — — wunderbar farbig lagen die Dörfer in der feinen Gegend. Allmählich gewann ich mein Gleichgewicht wieder. Die Natur muß doch einen reinigenden Einfluß ausüben. Wenn allerdings dauernd über Sexualität geredet wird, kann dieser Einfluß nicht aufkommen. Es wurde bis in die Nacht von diesen Dingen geredet, daß es einen fast anekelte.

— —

Fritz redete von seinen Liebschaften und dann kam er auf mich. Ich wäre bemitleidenswert. Ich hätte das alles ja noch nicht erlebt, hätte überhaupt noch nicht gelebt, geliebt. Und ich wußte es doch besser. Ich hatte doch diese reine Liebe im Herzen, die jener nicht als Liebe gelten ließ. Und es ist doch ganz klar, daß ich, der ich nie Mädchenbekanntschaft gemacht, irgend etwas leidenschaftlich lieben muß, und Karl ist wirklich liebenswert. Seine Schönheit gibt ihm die Qualität eines Mädchens.

— —

Er spielte uns Grieg vor. Ich war ganz hingerissen von den wilden Klängen, die was Erotisches an sich hatten. Die süße Gestalt Karls stand greifbar vor mir.

— —

Der Wirt hatte ein paar nette Töchter, acht, neun Jahre alt. Aber den anderen gefielen sie nicht. Sie „knospeten" ja noch nicht. Bei ihnen scheint Ästhetisches nur dann Eindruck zu machen, wenn grobe sinnliche Gefühle ausgelöst werden.

— —

Schweigend gingen wir durch die Landschaft und jeder bedachte seine Angelegenheiten. Sollte ich da nicht an Karl denken? Ich suchte

vergebens nach festen Formen, in die sich unser Verhältnis bringen ließe. Vielleicht ists doch nicht recht, nicht natürlich, es als Liebe zu bezeichnen? Aber wenn ich dann an das Gefühl denke, das ich zu ihm habe?? Fast so verwerflich, wie mir die Liebe zu Tieren erscheint, muß den Anderen die Freundesliebe vorkommen. Vielleicht ist unser Verhältnis auch nur eine zu außerordentlicher Zuneigung gesteigerte Freundschaft? Kurz, ich kam nicht zurecht. — — — Abends erzählte man sich im Heu Zoten. Auch die, mit der Karl sich (in meinen Augen recht zweifelhaften) Ruhm geholt hatte. Ich wurde rot und schämte mich. Karl, der mir durch seine moralischen Ansichten Staunen und Bewunderung eingeflößt hat, der sank mir plötzlich von dieser hohen Reinheit herab. „Was bist du so still geworden?" fragten mich die Anderen. Dann schlief ich ernst ein.

— —

Wie sagt Blüher doch? „Keine Fahrt darf ungerade Teilnehmer haben. Sonst entstehen dreieckige Liebesverhältnisse. Jede Fahrt ist ein Liebeserlebnis." Diese Sätze sind zu kühn. Ganz kann ich auch nicht Blüher akzeptieren. Wer liebt denn von uns Dreien? Fritz und ich, wir verstehen uns ja ganz gut, aber Liebe? — Quatsch!! Und den möchte ich sehen, der zu Siegfried heiße Liebe empfände, wie ich zu Karl etwa. Unsere Liebe, wenn ich sie so kurz nennen darf, hat aber nichts mit dem Wandervogel zu tun. Zufällig sind wir zwei Wandervögel. Da hat Blüher also sicher Unrecht. Doch er hat nicht überall Unrecht, im Gegenteil. Vielleicht durchschaut er Alles nicht genügend? Oder es war früher anders? — — — — — Allerdings gewöhnt man sich mit den Mädels ein gesittetes Benehmen äußerlich und tagsüber an. Abends im Heu aber, wenn wir allein, bricht sich dann das Geile an der Jungensnatur umso nachhaltiger Bahn. Warum auch nicht? Aber es war auch ein Mädchen da mit sehr unsympathischem Gesichtsausdruck. Ich kann sie mir gut im häuslichen Leben vorstellen, wie sie die Familie durch angemessenes Klavierspiel und Poesiealbums kulturell hebt. — —

— —

Was war denn die Nacht losgewesen? Die Nächte, die Nächte! Lag ich da neben diesem M. und rückt der Kerl mir auf meinen Leib und schlingt die Arme um mich. Ich laß es mir gefallen. In der Nacht, wenn alles so unheimlich dunkel ist, und es uns graut, und wir beim Nächsten Schutz suchen, in der Nacht ist man ja so anders wie am Tage! Die Nacht war schwül und ich lag mit weit offenem Hemd. Er schlingt seinen nackten Arm um meinen Leib, und unsere Köpfe liegen dicht aneinander. Aber geküßt haben wir uns Gottseidank nicht.

Ich wollte wenigstens nicht. Hatte er das gemerkt? Wohl, denn plötzlich fragt er kalt: „Sag mal, du hast doch deinen Karl?!" — „Freilich", sagte ich, und dachte: gut, daß du ihn nicht hast, und schlief ein. —

So habe ich bei mir die Beobachtung gemacht, daß ich fürchterlich auf die Schule schimpfe und über ihre Einrichtung und Zweck mich lustig mache, wenns mir einigermaßen wohlergeht in ihr. Verhau ich aber einmal ein paar Arbeiten, werde ich ganz niedergedrückt und habe eine unbestimmbare Angst vor der Majestät der Schule und denke, ich müsse ein gar erbärmlicher Wicht sein, da ich ihr so wenig gewachsen bin. —

Es war ein wundervoller Sonnenglast und die Lerchen jubilierten allenthalben hoch im blauen Aether. Da wurde ich ganz still. Die Anderen Gottseidank auch. Ich hätte sehr bös werden können, wenn sie geredet hätten. Aber sie schwiegen. Und seltsam: ich ärgerte mich, daß ich nicht bös werden konnte, da sie schwiegen. Da suchte ich anderswo Grund zumBöswerden. Und dachte an mein Leben mit Wut und Bitterkeit. —

So heiter und sonnenklar die Luft und wir wurden so fröhlich. Oder schien mir das alles nur, weil ichs erst jetzt von Herzen wurde? Jetzt, als ich hoch auf einem Felsen stand mit dem kleinen, zähen, waghalsigen, mutigen und überaus hübschen Harald. Übt es nicht einen mildtätigen Einfluß aus, von „Schönem" umgeben zu sein? Es muß wohl, denn wie ließe sich meine Freude augenblicklich erklären, wie mein gesteigerter Lebensmut überhaupt seit einem Monat, wenn nicht Karl, für mich das Symbol der Schönheit, das bewirkt hätte? Dazu kommt freilich, daß ich in dies „Schöne" verliebt bin, mit einer Glut, der ich mich selbst nie fähig gehalten. Und diese Liebe tat mir so unendlich wohl, so gut. Hier auf unseren Felsen möchte ich losschrein vor Freude, daß ich lebe, liebe. —

Ich war mit Karl auf Fahrt. Und eine Nacht! Die war wild und rasend schön. Gleich einem Gott grüßte ich ihn. Wie er dalag, der Schöne, mit dem hellen schlanken Leib. Wie ein Heiliger. Und dann die lange, lange Nacht. Der Mond leuchtete, doch wir fanden uns so. Nun kennt er mich wie ich ihn. Und ich ihn wie er mich. Der Schwärmer! Das war eine Nacht. Unselig-selige Stunden durchlebten wir beide und denken daran so oft am Tage und lachen. Ja lachen! Und keine Reue. Weshalb Reue? Dürfen wir uns nicht unserer

Schönheit freuen? Nein? Dann gerade, ihr Schleicher und hölzernen Heuchler mit gesenkten Augen! —

Als alles schlief, außer mir und dem Franz, kam es dazu, daß wir eine lange Unterredung hatten, die natürlich für ihn schmerzlich werden mußte, da ich merkwürdig hart ihm die Wahrheit zu sagen gezwungen war: ich schätzte ihn durchaus nicht und begehrte nicht nach seiner Freundschaft. Er mochte das auf der Fahrt schon bemerkt haben, auf der er sich mein Benehmen zu sich anders vorgestellt haben mochte. Aber ich hatte nie das Bedürfnis, mich mit ihm zu unterhalten. Sprach ich nicht mit Fritz, sah ich nicht Harald, dachte ich an Karl, von den Anderen ganz zu schweigen. Das genügte mir vollauf. Ich konnte ihm unmöglich etwas sein. Das wurde ihm diesen Abend von mir ziemlich klargelegt, daß es mir selbst wehe tat, da er weinte. Da mußte ich Trost suchen bei Harald. Ich küßte den Schlafenden und schlief schwer ein.

Morgens früh, noch dämmrig, fanden wir zwei uns in unsern Armen und Mund an Mund. Er lachte mich an, wie immer, ein bischen schalkhaft, aber unendlich lieb. Ich beschreibe nicht, was folgte, nicht etwa aus Angst, sondern aus Achtung vor jener Stunde, die in ihrer Reinheit und Schönheit zu meinen tiefsten, süßesten Erinnerungen zählt.
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Pylades sagt seinem Orest:

Mag uns der Götterzorn auch dorthin treiben,
Wo weit Okeanos die Erd umschlingt,
Ich bin bei Dir, will ewig bei Dir bleiben,
welch Leid und Müh das Schicksal uns auch bringt.

Freund, weißt dus noch, wenn wir am Meeresstrand
innig umschlungen Heldentaten träumten,
wo über unsrer Küste weißen Sand
zu Füßen uns die blauen Wogen schäumten?

Wenn der Rhapsode uns von Hektorn sang
und von Achill, wie hob sich unsre Brust,
wie sehnten auch wir uns nach Schwerterklang,
wie glühte unser Aug vor Kampfeslust.

Und dann, wenn wir so traulich in der Nacht
tief in der Faune dunkles Reich gedrungen,
wenn Freud und Leid, von Lachesis gebracht,
uns durch die Seele ging, und wir bezwungen
von Götterstimmung plötzlich hoch auflauschten,
wenn über uns die heilgen Eichen rauschten!
Orest, Orest, welch überreichen Segen
bescherten Götter uns auf diesen Wegen.

Wohin konnt ich entfliehn, wenn düstre Sorgen,
Verzweiflung wild mein Innerstes zernagten,
bei wem fand ich mein Glück, war ich geborgen,
wenn vorher noch so schlimm mich die Gedanken plagten?
— — — — — — — —

Gebet.

In Nächten, die verzweifelt einsam sind,
hatt ich gerungen, mich gesehnt, geweint,
daß ich noch beten könnte wie ein Kind,
und hab gemeint:
daß ich nie wieder zum Gebet
die Hände würde ineinanderschlingen,
und daß fortan mein Leben nur ein Ringen,
ein Kämpfen sei, und aller Friede fortgeweht.
— — — — — — —

Und heut?
Es bebt mein Herz, als wollt es beten,
doch nicht wie gramgebeugte Christen
weinend vor Gott und ihren Jesus treten —
Nein! jener fromme Ton ist längst verklungen,
und der, der meiner Seele Heiland ist,
wandelt auf dieser Erde Niederungen,
hat diesen meinen Mund gar oft geküßt!

Gehoben still zum Lichte seiner Liebe
hat er mein dürstend Herz aus fahler Nacht
und meinem dunklen, freudeleeren Leben
Willen zum Glück — Schönheit und Kraft gebracht.

Treu ist er mir zur Seite hergeschritten,
hat mich getröstet, wenn die zage Seele
an alten Schmerzen stumm und tief gelitten,
hat mich erlöst, auf daß mich nicht mehr quäle,
was mir die Seele müd und krank gemacht — — —

So lieg ich heute in der dunklen Nacht
in Liebesdank und Glück auf meinen Knien,
indeß aus meinem vollen Herzen ziehn
die tiefen Wünsche, frömmer als Gebet,
zu **meinem** Heiland, der auf **Erden** geht.

— — Und die Nacht auf heute träumet mir ein Traum, so wonnig und fein. Edgar saß und hielt ein Bild. Ich stand hinter ihm gebeugt; auf seine Schulter gestützt. Da wendete er den Kopf, so lieb, und öffnete den Mund zum Sprechen. Und ich schloß ihn leis und gelind: meine Lippen weich, hafteten auf den seinen, lang — lang, still und unendlich glücklich. Da schlangen sich Beider Arme um des Anderen Leib und eines jeden Mund trank unsägliche Wonne. Aber es war ja nur ein Traum!

Ei wie lacht der Knabe so fein
aus seinen blauen Augen mich an,
die wie der leuchtende Sonnenschein
funkeln. Da sah ich hinein und sann:
„Bin ich bezaubert? Was ist mir geschehn?
Stets schwebt sein holdes Gebilde mir vor,
Stundenlang kann ich und mag ich es sehn,
Stets liegt mir seine Stimme im Ohr."
Und wenn zusammen mit mir steht der Knab,
dann vollends ruft das Herz in mir:
Sags ihm, ja sags ihm, wie lieb ich ihn hab,
Und doch bleib ich still — aus Liebe zu Dir!

Träumen hänge ich ja meistens nicht länger nach. Aber heute Nacht da hatte ich einen allzu schönen. Fred war bei mir gewesen wegen irgend einer Sache und war wieder gegangen. Auf einmal war er

wieder da. Ja, er habe was vergessen! Ich war sehr gespannt: da küßte er mir den Mund und sagte: das müsse so sein, als ich erstaunt war. Ich meinte dann: er habe wohl Recht, aber wie er denn darauf gekommen wäre? — Das könne er auch nicht sagen, aber es sei wohl notwendig gewesen, Hans jedoch würde es wohl wissen. Ich sagte, ich sei seiner Ansicht und schlug vor, nach Hans zu gehen, um ihn zu befragen. Er sagte, da hätte ich einen klugen Gedanken, und so gingen wir nach Hans. Wir konnten ihn aber nicht finden, nirgendwo. Plötzlich kamen wir zu einer Horde Wandervögel, die erregt durcheinander redeten: sie hätten schon lange gewartet, und wir kämen spät, und sie schimpften auf uns ein und setzten sich in Bewegung. Wir zogen mit. Da überlegte ich mir das mit dem Fred, der artig neben mir ging. Und da wurde ich so recht von Herzen froh und sah ihn beglückt an. Der winkte mir verstohlen. So kamen wir in ein Dorf. Da wartete Hans auf uns. Er sagte aber, er müsse heim. Er wolle uns auch nicht stören und wünschte uns gute Nacht. Dann ging er weg und wir ins Quartier. Wir zwei aber waren sehr müde und gingen zu Bett. Da erwachte ich und fand mich allein. — — — — — — — —
— —

Auf jeden Fall wandere ich später nach Italien, und wenns ganz fein werden soll, geht Fred mit. Fred unter südlichlachendem, tiefblauem Himmel, am weiten Strande des köstlich erfrischenden Meeres, und Er in der Kampagna, unter den vielen schönen Menschen-Jünglingen — er, der Schönste. Ihn stets im feinsten Rahmen zu sehn, Göttlicheres ersah kein Mensch. Weißt du noch, wie du an der See warst? Wie unsagbar schön, immer in den Dünen zu liegen, nichts anderes zu tun als liegen und träumen: Kinderträume, goldene, phantasiereiche? Immer und immer das Meer rauschen hören, sich einwiegen lassen und träumen? Von Nichts und von Allem? Und wenn ich jetzt mit Fred am südlichen Meere läge: was würde ich jetzt träumen??
— —

Fred und Hans sind meine besten Freunde. Ich habe aber einmal gesagt, man könne nie zwei beste Freunde haben. Und das stimmt auch. Das hat auch Hans gewußt und viel darum gelitten. Kürzlich aber haben wir Alles offen besprochen und festgestellt, daß eben der Begriff des Plato: der „Geliebte“ oder „Liebling“ eingeführt werden muß. Denn wir drei können uns nicht verhehlen, daß Fred das ist, und daß Hans der alte Freund bleibt. Ehe wir uns zu dieser Erkenntnis durchgerungen, hats Hans was gekostet. Das ersehe ich aus seinem Tagebuch, das ich lesen durfte, und das mich in seiner eindring-

lichen Sprache erschütterte und niederschmetterte. Da schaute ich meine ungewollte entsetzliche Grausamkeit einem Hilflosen, meinen schrecklichen Undank einem Redlichen und furchtbare Untreue einem Liebreichen gegenüber. Und so etwas kann man begehen, ohne es zu ahnen! Aber auch ein Gutmachen gibt es da nicht. Kein Lösegeld eines heroischen Losreißens könnte seine Leiden ungeschehen machen, und keinem von uns Dreien würde es nützen. Meinetwegen litt ein Mensch entsetzliche Leiden und vielleicht haben diese Leiden noch nicht einmal aufgehört? Wenn seine Tage weiter verfließen „indem er sich vor Sehnsucht und Schmerz verzehrte und diese Herzenspein unter angestrengter geistiger Arbeit zu vergessen suchte?" Wenn er sich noch immer „verlassen und in die Einsamkeit zurückgestoßen" fühlte, und „trauernd von der Erinnerung seliger Zeit zehrte, verlassen, vereinsamt, allein!" Ist das nicht anzunehmen, wo ich doch mit Fred in gleich inniger Weise verkehre wie früher? Besitzt Hans vielleicht eine solche Energie, daß er mir seinen innersten Seelenzustand derart verbergen kann, daß ich mich einer seligen Täuschung hingebe?

Diese Gedanken quälen mich, wenn ich mein Verhältnis zu den Beiden überlege, das ich in keiner Weise ändern kann, ohne Einem bitter wehe zu tun. Hier hilft nur zuschaun, wie uns die Mutter Natur entwickelt. Uns bleibt nichts als den Dingen ihren Lauf zu lassen. Dich aber, gütige Mutter Natur, flehe ich aus meines Herzens Grunde an, laß mich die innersten Regungen meiner zwei Freunde durchschauen, damit ich niemals wieder hart handele gegen den einen oder den anderen.

— —

Trotzdem Aloys sich seines Mangels an Willensstärke wohl bewußt ist, macht er nur geringe Versuche, diese Energielosigkeit zu überwinden, was noch dadurch erschwert wird, daß er durchaus keinen inneren Halt gewinnen konnte, etwa aus der Religion, wie es sonst Knaben können, bis sie so stark geworden, aus eigener Kraft zu widerstehen, besonders in dem heikeln Punkte der Moral, die er zwar theoretisch gut besteht, aber wenn dann seine Sinnlichkeit, die bei ihm stark ausgeprägt ist, (was durchaus kein Fehler oder Nachteil im menschlichen Charakter ist, da man eben doch durch sie, wenn sie rein ist, am meisten befähigt wird, zu fühlen und zu empfinden, besonders da in jedem Zweig der Kunst fast jedes Werk einen erotischen Zug hat.) zu heftig tobt.

— —

Unser Religionslehrer.

Für den beschränkten Pedanten hab ich ein mitleidiges Lächeln,
Der in Äußerlichkeit Religion nur erblickt.

— —

Darf man sich nur an **einem** schönen Menschen freuen? Das wäre doch gerade so, als wenn man nur **einen** Dichter oder Künstler hochschätzen dürfte.

— —

Als das Feuer niedriger geworden, räumten wir es beiseite, um auf dem erwärmten Boden zu schlafen. Bei dieser erhitzenden Arbeit kam Otto auf die Idee sich auszuziehen, L. folgte, dann die Anderen. Nicht mehr der Arbeit wegen, sondern aus einer unbewußten Regung heraus. Bald begann ein Phantasietanz am Feuer. Es kam eine merkwürdige Begeisterung über alle, schließlich auch über mich, der ich mich lieber mehr abseits gehalten hatte, noch immer traurig. Zuletzt waren alle mitgerissen. Es war eine sonderbare Regung. Es steckte viel Kindliches darin, ja Kindisches. Aber auch viel Naturhaftes, Ursprüngliches, Wahres. Am wenigsten Vernunft. Ich schätze aber solche Regungen sehr.

Mein Hohes Lied.

Du küsse mich mit dem Kusse Deines Mundes!
Denn Deine Liebe geht über Alles, Du Holder, Du Hehrer, Geliebter!
Kein Name kann nennen, wie herrlich Du bist.
Denn Du gleichst den Göttern, die nie gesehn noch berührt, nur in weiten Fernen geahnt und voll Scheu verehrt sind. Du aber strahlst mir in naher Schönheit und meine Arme umfangen Dich.
Und Du küsse mich mit dem Kusse Deines Mundes! Keine Rose so rot wie Dein Mund, keine Rose duftet so lieblich, keine Rose küßt. — —

Die Stimme meines Geliebten!
Klar schallt sie, daß ich sie höre auf Meilen, die Böse ziehn.

Denn Neider gibts in Menge wie Herden auf Weiden. Williger nimmt der Wald kein Tönen auf, wie Solche böses Gerede. Und sie hallen es wieder.

Wir aber lachen Ihrer und freuen uns der Liebe. Denn ohne Macht sind Jene, und gelb wird ihr Gesicht, grau ihre Haare.

Da ist mein Geliebter!

Und er spricht: „Auf, mein Liebster, komm! Frühling hat uns seine Gaben verstreut: Blumen sind gesprossen, Vögel jubeln und die Bäume blühn und duften!"

Ich folge Dir, und wir gehen.

Siehe, wie lau und lind der Fluß dort fließt, lockend zum Bade, dürstend Deinen elfenen Leib zu umfangen.

Die Weiden und Espen des Ufers zittern nicht mehr: heitere Ruhe verbreitet Dein leuchtender Leib inmitten des Grüns. Alle Natur staunt stumm.

Aber, mein Geliebter, liege in meinen Armen!

In weiten Gärten ruhn wir unter Fliedern, bekränzt mit Narzissen, Krokus und Tulpen ringsum auf schwellendem Rasen.

Inmitten bunter Blumen will ich Dich lieben, der Du der Blüten blühendste bist. Unter Rosen und Rosen liege ich und schau nur die Eine, die Prächtigstgeknospete, Dornenlose.

Wie schön mein Geliebter ist!

Wer Deine Lippen geküßt, kann ihrer nie vergessen, wird krank, als ob er Gift aus kristallner Schale mit goldenem Reif gekostet.

Wie Deine Lippen schwellen, sich öffnen begehrend, und der leiseste Hauch mich wie Lindenduft einhüllt!

Wem gleichen die Augen? Nichts Ähnliches gibts. Strahlend sind Steine, doch tot; Blüten duftend, doch stumm. Deine Augen aber strahlen die Liebe Dir aus, die mein Mund Deinen Lippen verriet. Deine Augen sind beredter als Worte, sie sagen die Liebe.

Wer hineinschaut wird krank. Nichts rettet ihn vor der Unruhe, die sein Herz zitternd in Wonnen erfaßt. Selig, wer die Sehnsucht stillen darf, die Deine Augen entsenden, wie Pfeile beinernen

Bogen entfliegen. Anmutig zum Schaun, gefaßt in Metall, leuchtet Rubin in Ringen an Fingern glänzender Frauen. Anmutiger nicht, wie Deine Lider die strahlenden Augen umfassen. Wer kann ebenso schmieden das Gold um leuchtend Gestein, wie Dein rosiges Fleisch Deine Sterne umschmiegt?

Zart wie die Blätter, die Blüten sind Deine Wangen und duftend und rosig. Du kannst ihre Schönheit nicht sehen, ich nur erschau sie, siebenmal glücklich, wer küssen darf Dein morgenhell leuchtend Gesicht.

Wie eine stolze Baumeskrone thront Dein Haupt, bedeckt mit Pfirsichblüten, mit wohler Luft den Garten durchströmend, anzusehn wie die weiße Wolke am Sommermittag im Blau, allgewaltig und lieblich zugleich.

Und wie weich Dein volles Haar sich wellt über der hohen erhabenen Stirn! Dein Hals ist schlank wie der Stamm der Birke, vereinzelt unter Eichen wachsend.

Lebender, als alles Können der Kunst es kann, ist Dein blühender Leib gebildet, voll Adel und Zier sich bewegend, und Blumenranken gleichen die Arme.

Das ist mein Geliebter!

Sehet ihr Wolken, du bergentspringender Quell, ihr Blumen seht, ob eine schöner als Er, dessen Leib ich mit Küssen bedecke, wie er unter Rosen ruht; ist er nicht mein, wie ich sein, und ihn meine Arme umfangen wie Flammen brennende Balken aus Tannholz?

Ja, Dich will ich lieben und Du sollst Mein sein. Wir uns allein.

Rauschende Wasser löschen Gluten, nicht reißen sie uns auseinander, die wir einander uns lieben.

Gluten löschen wallende Wasser. Ewig flammt unsere Liebe!

Zu den vorliegenden Dokumenten im Ganzen sei bemerkt, daß sie aus dem Norden, Süden, Westen und der Mitte des Reiches stammen, daß sie aus einer sehr großen Materialfülle mit Bedachtsamkeit (alles

zu Umrißlose und Allzustarke wurde ausgeschieden) ausgesucht wurden, und zwar prinzipiell nach den Originalhandschriften, nur orthographische usw. Fehler wurden berichtigt. Da es sich hier um jugendliche Erotik handelt, wurden sehr interessante Dokumente z. B. die Führerpsyche betreffende usw. außer Acht gelassen. Daß englische und französische Briefe und Journale vorliegen, die zum größten Teil dasselbe seelische Bild ergeben, bei den Franzosen jedoch ein keckeres, viel veräußerlichteres als bei den Engländern, sei erwähnt. Dann wurden grundsätzlich nur Beiträge von fast unbedingt gesunden Jungen genommen, die z. B. zum Teil sportlich sehr gute Leistungen aufwiesen. Keineswegs ist ein Stubenhocker unter ihnen. Merkwürdig berührte die überhäufige lyrische Formulierung, die durchaus bevorzugt wird, und die Intensität des gefühlsmäßig Erlebten zur Genüge darlegt. Die durchgehende Echtheit wirkte sympathisch und bewies, wieviel Kräfte hier latent am Werke sind. Bedauerlich war, daß sich die ganze Gefühls- und Gedankenwelt mitunter ausschließlich erotisch eingestellt hatte, und ging man den Gründen nach, so fehlte fast regelmäßig jegliche, andere begehrenswerte Geisteswege weisende, Führung eines Erziehers oder älteren Freundes, der teils bewußt, teils unbewußt ersehnt wurde, und begabte, freudige Gefolgschaft gefunden hätte.

III. Teil.

Ausblicke und Hinweise.

Ohne daß man auch nur **eins** von solchen Dokumenten je in der Hand gehabt hat, ohne auch nur ihre Existenz zu ahnen, wird auf alle mögliche Weise ein Problem verleugnet, dessen Wucht einigermaßen zwingend diese Veröffentlichung vor Augen und Seele der Erzieher zu stellen berufen ist. Sehen wir den Tatsachen offenen Auges mit offenem Visier ins Gesicht, nirgends ist Anonymität und das Von-vornherein-Maßstäbe-haben verfehlter, als bei diesen schweren Fragen, von deren Lösung es abhängt, ob wir ein befreites, junges Geschlecht der neuen Gesinnung (denn uns hilft Nichts mehr, außer radikaler Gesinnungsänderung) heranwachsen sehen wollen, oder ob man äußerlich straffe Haltung markierend, im Stillen namenloses Unheil langsam reif werden lassen will. Die Jugend hat den Weg der Selbsthilfe bereits beschritten, sie schloß sich zusammen, und da wagt der anonyme bayerische Schulmann, der die Broschüre „Jugendkultur", Dokumente zur Beurteilung der „modernsten" Form „freier" Jugenderziehung (München, Verlag k. Preßverein) herausgab, die Broschüre „Freideutsche Jugend" (Diederichs, Jena) folgendermaßen suspekt zu machen: „Ich nehme das Buch in die Hand. Den Umschlag ziert ein Gedicht H. Eulenbergs: „Ich grüße die Jugend, die nicht mehr säuft, die Deutschland durchdenkt und Deutschland durchl ä u f t (gesperrt gedruckt vom Anonymus: weiß er einen besseren Reim auf: säuft?? „keucht" ist z. B. ein zwiefach unreiner Reim! —) beginnt es. Ich schlage auf: Die erste Seite als Einlage ein großes Bild von „vorbildlicher Nacktheit", Jünglinge und Mädchen mit möglichst deutlichem Geschlechtscharakter, — für die Knaben und Mädchen als „Festgabe". — So entrüstet sich Herr Namenlos! — Und gelassen frage ich ihn: ist es unser Ideal, Menschen mit möglichst undeutlichem Geschlechtscharakter aufzuziehen??? Wir sind im Zentrum des Systems (oder auch: im System des Zentrums): den Trieb, selbst den natürlichsten und elementarsten, auf jeden Fall ignorieren; im übrigen: es wird weitergebetet!! Das gibt dann die Bankerottpädagogik, daß selbst ganz spontan entstandene Triebbetätigung statt Erziehung: Entfernung aus dem Konvikt zur Folge hat, daß trotzdem Onanie das tägliche Schlafmittel wird, und daß bei dem tatsäch-

lich alle 3 Wochen erfolgenden Brausebad von findigen Erziehungsadepten, sogenannten Präfekten, die kompliziertesten Spiegelversuche zur „Entlarvung" etwa vorhandener Geschlechtlichkeiten angewandt werden. Von der humoristischen Tragik der mitunter sparsam und prüde gemachten Aufklärungsversuche, die den Aufklärer keineswegs abgeklärt zeigen, und sein Objekt höchst ungeklärt entlassen, ganz zu schweigen.

„Prüderie ist ein für allemal etwas Übertriebenes und Verlogenes. Ich glaube an ihr drei hauptsächliche Motive unterscheiden zu können: eine Scham zu erheucheln, welche stärker ist als die, die man tatsächlich hat; überall etwas Geschlechtliches zu wittern, um Gelegenheit zur Schamentfaltung zu haben; hiermit eine durch lange Dressur erzeugte und als feste Tradition wirkende Bevorzugung des Gezierten, während jede unbefangene Natürlichkeit Anstoß erregt.

Prüderie wurde darum eines der bequemen Mittel, die der Dutzendmensch gern benützt, um sich vor anderen auszuzeichnen, indem er durch fingierte Scham eine Tugend markiert, die ihm in Wirklichkeit abgeht; die mehr oder minder gelingende Vortäuschung eines fehlenden Wesens.

Von einem Franzosen stammt das bittere Wort: „Da die Menschen keine wahre Tugend besitzen, erfanden sie die Ehre; und da sie keine wahre Herzensgüte haben, erfanden sie die Höflichkeit." Man könnte hinzufügen: „Da es den Menschen an wahrer Sittlichkeit gebricht, erfanden sie die Dezenz." (R. Hessen: Die Prüderie als Feindin der Gesundheit. Die neue Rundschau, August 1910.)

Ähnlich im Prinzip wird jetzt wider den Wandervogel geheim und offen gewirkt, seit Blüher seine Schrift: „Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen". Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion. Berlin-Tempelhof 1912 Verlag Bernhard Weise, herausgab, und einer unwissenden Öffentlichkeit dankenswerterweise mitteilte, was unter Ausschluß der Öffentlichkeit alle Wissenden wußten. Im Prinzip stimmen Blühers Feststellungen durchaus, wenn sie auch z. T. zu schematisch und grob sind, und vor Allem das seelisch-geistige Moment nicht genügend herausgearbeitet wird. Das schmälert aber in keiner Weise das objektive Verdienst seines Mutes, Wahrheiten zu sagen, auch wenn sie nicht gehört sein wollen.

Einige Gedankengänge Blühers seien hier wiedergegeben, weil sie eine willkommene Ergänzung zu Manchem, was hier nur angedeutet werden konnte, darstellen. Im Übrigen kann ich nur auf das Werk selbst mit allem Nachdruck verweisen.

„Die Menschheit ist an der Menschenliebe interessiert. Aber diese wird naturgemäß erst dann eine nennenswerte Ausbreitung erlangen,

wenn ihre biologischen Grundlagen, die Sexualität, keine Verpönungen und plumpen Anzüglichkeiten mehr von Seiten bestimmter machthabender Verbildungen des Geistes, vor Allem der Religionen, wird zu fürchten haben. — — —

— — — Die Kultur der letzten zwei Jahrtausende hat unter anderen den schweren sexuellen Mißgriff begangen, daß sie die **Inversion** mit unter die ordinären, ziemlich kulturlosen **Perversionen** gezählt und ihre Verdrängung gefordert hat. Das mußte ein teilweises sexuelles Scheitern zur Folge haben, denn die geschlechtliche Inversion ist ein selbständiges kulturtragendes Triebgebiet und ihre zwangsweise Verdrängung muß sich an der psychischen Gesundheit des Volkes rächen. Der Umstand nun, daß die in einander übergreifenden Krankheitserscheinungen der Nervosität, Neurasthenie, Hysterie und jeder Art Neurose nicht deutlich begrenzt auftreten, sondern daß sie mehr oder weniger Jedem anhaften, gewissermaßen eine Kulturvolks-Krankheit sind, die den Lebensmut herabmindern, stimmt gut mit der Tatsache der prinzipiellen Bisexualität zusammen, und wenn diese Krankheiten nach Freuds Untersuchungen sich stets irgendwie an invertiertes Verdrängungsmaterial anschließen, so würde ihnen ein Teil ihrer Bedingungen genommen werden, wenn man den auf dem invertierten Triebleben lastenden unerträglichen Verdrängungsbefehl aufhöbe. Die Neurosen sind, um einen Ausdrucks Freuds zu gebrauchen, „das Negativ der Perversionen" — und auch der Inversion — und es würde daher eine Aufgabe der sexuellen Kulturpolitik sein, diese Negative wieder in Positive umzusetzen, respektive ihre Bildung überhaupt zu verhindern. Die ihnen zugrunde liegenden invertierten Triebregungen dürften also nur soweit verdrängt werden, wie es das wirkliche Kulturbedürfnis im einzelnen Falle erfordert, sie müßten prinzipiell **angewandt** und sublimiert werden. Sie mit Stumpf und Stiel ausrotten zu wollen und sie zu verpönen, kann aber nur zum Unheil für ein Volk ausschlagen. — — —

— — — Man kann in der europäischen Kultur von einer Gynäkokratie sprechen, die besonders vom christlichen Priestertum genährt wird, welches vor allen anderen Religionssekten eine besonders verführende Wirkung für die Frauen gehabt hat. Wenn die klugen und gemütsgroßen Frauen sich auch gemehrt haben im Gegensatz zur Antike und wenn es dem germanischen Menschen heute nicht mehr einfallen wird, dem Weibe an sich die menschliche Ebenbürtigkeit zu verweigern, so hat doch andererseits das weibliche Liebesmonopol dazu beigetragen, die große wuchtige Majorität des gewöhnlichen dummen Weibes, das geistig und sittlich ganz erheblich unter dem Niveau des Durchschnitts-

mannes steht, mit einem lächerlichen von systematischer Sexualüberschätzung herrührenden Pomp auszustatten und den Stolz des Mannes durch das Ansinnen der Verehrung dieses Types zu beleidigen. Der bittere Ausdruck Schopenhauers von dem Geschlecht mit dem großen Kopfputz und dem kleinen Gehirn büßt an Allgemeingiltigkeit bisher noch recht wenig ein und die Zahl der wirklich wertvollen verehrungswürdigen Frauen ist im Vergleich zu diesem sexuellen Pöbel, der doch der herrschende in der Gesellschaftswelt ist, noch recht gering. Bedenkt man nun, daß so viele Männer diesen Typ zwangsweise lieben müssen und daß sie an dieser für sie naturwidrigen Liebe neurotisch erkranken, so wird es nur als eine billige Forderung erscheinen, wenn man das mann-männliche Liebesgebiet allmählich wieder der Kultur erschließt. Dadurch würde dann die gesellschaftliche (und durchaus nicht nur konventionelle) Gynäkokratie dem Untergange geweiht sein, während andrerseits die inzwischen selbständig gewordene Frauen-Edelkultur auf ihrem Wege weitergeht. **Es kann dann keinen Rückfall in die Antike geben.**

Daß dieses Erschließen des mann-männlichen Liebesgebietes nicht ohne weiteres identisch ist mit dem Loslassen der mann-männlichen Wollust, sondern vielmehr das hier sehr weit gedehnte und besonders gekennzeichnete Contrectationsleben betrifft, glaube ich oben gezeigt zu haben. Die **Freundschaft** muß die Möglichkeit haben, im Falle sie mit ihrer Definition als solcher nicht zufrieden sein kann und tiefere Komponenten enthält, sich als **Liebe** zu erkennen, ohne Verfolgungen fürchten zu müssen. Diese Naivität der natürlichen erastischen Freundschaft, die ein viel weiter verbreitetes Bedürfnis des Menschen ist, als die bisherige Sexualauffassung der abendländischen Kultur hat zugeben wollen, hat um so mehr die Möglichkeit, wiederzukehren, als sie ja in germanischen Verhältnissen durchaus vorgebildet ist: das Verhältnis von Ritter und Knappe im Mittelalter und das von Bursch und Fuchs in der Gegenwart ist ja in der Wurzel nichts anderes, als jene antiken, und wenn man in der deutschen Literatur sucht, so findet man allenthalben reichliche Belege für diese Gefühlsrichtung. Es ist also falsch, das Erastenwesen als eine spezifisch griechische Volkseigentümlichkeit anzusehen. Dies wäre ein Widerspruch gegen die allgemeine bisexuelle Disposition der Menschenrasse. Nur die **Kultur** dieses sexuellen Phänomenes ist ein rein griechischer Plan. — — — — — — —

— — — Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf eine Fabel zu sprechen kommen, die man noch vielfach, auch bei Gebildeten hören kann, nämlich die, daß die Griechen an der Knabenliebe zugrunde gegangen

seien. Eine kausalhistorische Tendenz, die das Eintreten großer Ereignisse in der Völkergeschichte an eine Lappalie zu knüpfen versucht, macht sich schon sowieso verdächtig, und trägt stets mehr den Beigeschmack der Witzlichkeit, als einer ernsten Überlegung. Die sexuelle Pointe, die gerade in dieser liegt, hat nun offenbar dazu beigetragen, ihr Beifall zu verschaffen, und man trifft daher diese Begründung, verbunden mit einer Mahnung ans eigene Volk ziemlich oft. Darum möge ihr hier eine Erwiderung zu teil werden, obwohl sie ihr an sich nicht gebührt.

Es zeugt schon von großer Unwissenheit, wenn Jemand annimmt, daß der so geringe Prozentsatz derjenigen Männer, deren Inversion soweit geht, daß sie den Begattungsakt beim Weibe nicht vollziehen können, den Untergang eines Volkes aus Menschenmangel herbeiführen kann. Ich mutmaße, daß die völlige Impotenz dem Weibe gegenüber nur durch körperliche Mißbildung, Herabminderung der sexuellen Konstitution usw. bedingt wird, denn ich weiß von einigen der am stärksten Invertierten im Wandervogel, daß ihnen der Koitus gelungen ist. Wenn man den Untergang der Griechen, der trotz der Versicherung der Humanisten und Philologen auch dem Inhalt der Volksseele nach nun einmal stattgefunden hat, näher kommen will, so muß man sich doch etwas mehr Mühe mit ihrem Verständnisse geben, als dazu nötig war, um jene Phrase wirksam zu machen. Man muß wissen, daß der Untergang der Griechen und der Aufgang der mann-männlichen Liebe zeitlich nicht zusammenfiel, sondern vielmehr gerade das Umgekehrte stattfand: der Untergang und die Verpönung dieser so hochkultivierten Liebesrichtung spielte gleichzeitig mit dem Untergang des historischen und kulturellen Ereignisses Hellas." — — — — —

Soweit Blüher. A. a. O. wird mit Ausführlichkeit auf seine Schrift eingegangen werden. — —.

Ein Wandervogelführer schreibt Folgendes:

„Es ist doch kein Buch, über das man einfach hinwegsehen kann, diese Darstellung über den Zusammenhang des Wandervogels mit der Erotik von Hans Blüher. Man versuche es noch so sehr totzuschweigen und als unangebrachtes Verallgemeinern zu charakterisieren: der Mann hat Recht, viel, viel Recht. Und für so vieles habe ich die lebenden Muster und Beispiele mühelos und zahlreich finden können, was allerdings die Direktoren usw. nicht können, und darum dürfen sie mit furor teutonicus protestieren.

Das eine will ich wohl zugeben: Vielleicht wars nicht gut, die ganzen Verhältnisse so unvermittelt und plötzlich aufzudecken, denn der

guten Sache des Wandervogels erwächst dadurch ein großer Schaden und, Gnade uns Gott, wenn bornierte Ignoranten mit ungeschickten Händen da etwas verbessern wollen, wo Verstand und Erfahrung sie im Stiche lassen, und sie nur Unheil anrichten können.

Der Wandervogel ruft keine Erotik hervor. Die ist immer da, und sie würde sich in den Zimmern der Großstadt, wie sie es jetzt bereits liebt, viel übler betätigen, als in der Natur, wo zudem das Wandern, die körperliche Anstrengung und die mitunter sehr feine geistige Anregung ebensoviele Blitzableiter für den Trieb bedeuten. Es ist doch lächerlich, einem Trieb entgegentreten zu wollen, der sich in der Natur natürlich und selbstverständlich äußert, und auch, wo ich eine Betätigung beobachten konnte, war von den gefürchteten schädlichen Folgen nichts zu spüren. Viele Ärzte, mit welchen ich sprach, bestätigten mir diesen Eindruck, und es ist jämmerlich, daß man lieber auf Seelenärzte, welche den Körper „Talmi“ schimpfen, hört, und Volksaufklärungs-Charlatanen ihren Unsinn nachbetet, statt ehrlich vorhandene Triebe festzustellen und sich ihre Leitung und Erziehung zur Aufgabe zu machen. Viele werden das Buch lesen, werden es nicht verstehen und trotzdem darauflos-kritisieren. Wie wurde zu Zeiten Klopstocks von den Freunden geschwärmt, und damals wird man auch einen Körper gehabt haben, vom Knappenwesen des Mittelalters und dem Scholarenbetrieb ganz zu schweigen. Vollends die Antike, in der Freundesliebe ein Kulturfaktor wurde, weil die Griechen die Natur bejahten und sie sich dienstbar machten, beweist, daß sie nicht gesellschaftlich unmöglich ist, sondern geradezu kulturbildend wirken kann. Und, um biblisch zu werden, wie sagt David 2. Samuelis 1, 26: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt; deine Liebe war mir wundersamer als Frauenliebe!“ Das waren Helden ihres Volkes und keine Dekadents!

Ein jahrhundertelang gezüchtetes Vorurteil will aus heuchlerischer Voreingenommenheit das natürliche Schönheitsgefühl und das nun einmal vorhandene ganz gesunde Triebleben der Jugend verdächtigen oder niedertrampeln, ohne es ausrotten zu können oder etwas anderes zu erreichen, als daß jedes Vertrauen der Jüngeren zu den Älteren dahin ist, und heimliche Sünden ihre beste Kraft unterwühlen. Nur treue Aussprache und anerkennendes Eingehen auf die jugendliche Eigenart kann Schlimmeres verhindern.

Und ich hatte Gelegenheit zu beobachten, daß als Jungens gegenseitig arg verliebte Wandervögel sich, älter geworden, glücklich „normal“ verliebten und vorzügliche Männer und Väter wurden“. — — — —
— —

Im Grunde muß man sich tatsächlich wundern, daß die Jugend sich noch so verhältnismäßig ohne Katastrophen weiterhilft, und vielleicht ist dieser Eindruck falsch, weil sich das Seelische im Stillen abspielt, und Gefühlsheroismus bei Jüngeren anzunehmen, den meisten Erwachsenen unbehagliche Gefühle weckt.

Und diese Erwachsenen sind von ihren Religionen mit der alten Mär von „Unschuld" und „Sünde" beladen und möchten in aller Gemächlichkeit statt „Wunsch" und „Wirklichkeit", „Sehnsucht" und „Erfüllung" in neuer Vertiefung ihren Kindern zu schenken, auch deren Vorstellungswelt mit Worten infizieren, die ihre Seelen häßlich machen müssen, weil sie nicht mehr das Organ für diese Bezeichnungen in alter Deutung haben.

Auf keinem Gebiet rächen sich Halbheiten und Unklarheiten bitterer als gerade hier.

Novalis, der feine Erfühler, sagt einmal: „Echte Unschuld geht so wenig wie echtes Leben verloren. Die gewöhnliche Unschuld ist nur einmal wie der Mensch da und kommt so wenig wieder als er. Wer, wie die Götter, Erstlinge liebt, wird nie an der zweiten Unschuld den Geschmack finden, wie an der Ersten, ohngeachtet die Letztere mehr ist, wie die Erste. Manches kann nur Einmal erscheinen, weil das Einmal zu seinem Wesen gehört. Unser Leben ist absolut und abhängig zugleich. Wir sterben nur gewissermaßen. Unser Leben muß also zum Teil Glied eines größeren, gemeinschaftlichen Lebens sein." —

Es ist äußerst interessant, wie Novalis mit Worten etwas auszudrücken sucht, was diese Worte, allzu starr von einem Sinn beschwert, nicht aussagen können, und wie seine neue Erkenntnis sich in die Feststellung flüchtet: „die Letztere ist mehr, wie die Erste." Daß auch in die Abhängigkeit des jugendlichen Lebens das Absolute hineinragt, und daß dann äußerliche Reglementierungen nicht mehr angebracht sind, ist die Erkenntnis, die sich in unseren Tagen durchzusetzen hat. Das bequeme pathologische Geschrei, wenn Jugend es wagt, Gefühle zu haben, die die Natur bei ihnen zuläßt, muß aufhören, und statt die Übermacht der Triebe gewaltsam sich selbst verzehren und vergiften zu lassen, muß eine bejahende, bewußte Leitung einsetzen, welche sie unter Leitsätze stellt, die sich aus dem Verpflichtsein auf das Menschlich-Göttliche ergeben. Hier ist kein ehrfürchtiges Beschweigen am Platze, weil sich unter dieser Maske nur allzulang Unfähigkeit und maßloseste Erwachsenenheuchelei verbarg; das wird in einer schöneren Zeit wiederkommen, wo Maß und Meisterung auf Grund bewußter Haltung Selbstverständlichkeiten geworden sind. Und es hat etwas Beklemmendes mit offenen Augen

und sorgeverfallenem Herzen das Schicksal eine Frage an die Zeit richten zu hören, die mit der Vexierfrage der Sphinx allzu verwünschte Ähnlichkeiten aufweist.

Es handelt sich darum, Allen die Sinne zu schärfen für ein sozialhygienisch ungeheuer wichtiges Problem, das aus langer Unterdrückung sich an das Licht des Tages wagt und die Spuren erlittener Gewalttat anklagend vorweist.

Es ist nun einmal Tatsache, daß Mädchen sowohl wie Knaben in den Entwicklungsjahren ohne Ansehen des Geschlechts ihre Triebe und Neigungen verschenken, und daß ihnen die Sensation des Erlebnisses an sich den Wert ausmacht, der fast höher zu bewerten ist, weil er in seinem An-und-Für-Sich-Sein in die Erscheinung tritt.

Jens Peter Jacobsen sagt in Niels Lyhne (E. Diederichs Verlag), die Liebe Niels' zu Frithjof charakterisierend, folgendes: „Ob wohl unter allen Gefühlsverhältnissen des Lebens eines ist, das zarter, edler und inniger wäre als eines Knaben leidenschaftliche und doch so vollendet schamhafte Verliebtheit in einen anderen? So eine Liebe, die niemals spricht, niemals sich Luft zu machen wagt in einer Liebkosung, einem Blick oder einem Wort, so eine sehende Liebe, die bitter trauert über jedes Gebrechen oder jeden Fehler dessen, der geliebt wird, und die Sehnsucht ist und Bewunderung und Vergessenheit des eigenen Selbst, und die Stolzheit ist und Demütigkeit und ruhig atmendes Glück."

Poetischer als hier wurde nie einem Gefühl nachgegangen, selten seine Idealität so faßbar vor Augen gestellt.

Jugend fühlt eben, daß sie sich nichts vergibt, wenn sie sich gibt, es ist bei Knaben und Mädchen das gleiche Schauspiel.

„Es ist die Zeit der Undifferenziertheit, der Hinneigung zu dem eigenen Geschlechte. Es ist gleichgültig, ob sie mit diesem oder jenem Jahre eintritt und gleichgültig ob sie ein Jahr oder mehrere anhält. Sie erlischt ungefähr mit dem 16. oder 17. Jahre. In vielen Fällen auch später. Sie ist durchaus natürlich, denn sonst wäre sie nicht allgemein da. Sie ist wertvoll, denn sie begründet das Freundschaftsgefühl, das neben dem differenzierten Gefühl der Geschlechterliebe gleichwertig tief besteht. Sie ist auch biologisch begründet, denn wir haben Rudimente in uns des ehemaligen eingeschlechtlichen Wesens der Natur. — — — — Es gibt Geheimnisse, Regungen der Seele und des Geistes, die nie dem anderen Geschlechte gesagt werden können. — — — Das Alter der Undifferenziertheit der Liebe ist ein Wink für die Menschheit, den sie nicht unbeachtet lassen sollte." (Aus: „Geschlechtsleben und

Prostitution der Jugend" von Wilhelmine Mohr. W. Borngräbers Verlag Neues Leben, Berlin).

Bis jetzt wurde er fast grundsätzlich außer Acht gelassen, und wer sich trotzdem von diesen Fragen gefangen nehmen ließ, erfreut sich zumindest des Rufs eines sonderbaren Menschen, der allerdings gern in Kauf genommen wird, sobald die Wichtigkeit und Unerbittlichkeit des Lösungsversuchs Einem aufging. Und dann sind durch einen Witz der unergründlichen Natur meistens die behaglichsten, uninteressiertesten Bourgeois ahnungslose Besitzer von Kindern, die an Differenziertheit nichts zu wünschen übrig lassen, weil Natur in sie verschwenderhaft hineinlegte, wofür die Eltern schlechterdings nicht verantwortlich gemacht werden können.

Daß diese Strebungen mit der über Gebühr gefürchteten Homosexualität nichts zu tun haben, mag mit Folgendem angedeutet werden:

Es handelt sich bei unseren Dokumenten um die besonders bei Begabten natürliche und durchgängige Erscheinung der „Homopsyche", oder der Gleichseeligkeit (die Prägung ist von Dr. O. Juliusburger in der Zeitschrift für psychologische Forschung in einem Aufsatz „Zur Psychologie des Alkoholismus") die Knaben untereinander und auch die Mädchen geraume Zeit in ihren Bann zieht, die sich bei den Knaben intellektbeschwert und fast weltanschaulich äußert, beim Mädchen mehr ein leibliches Getragensein und Sich-äußern-müssen bleibt.

„Das Geheimnisvolle am Sexualtrieb ist ja, daß er anscheinend „Lust am eigenen Körper" sucht und doch dazu über die eigene Sphäre hinausgeht und ein anderes Individuum als Sexualobjekt aufsucht". — — (Von dieser Erkenntnis aus wäre die mutuelle Onanie dem Trieb gemäßer, als die Solo-Masturbation, denn letztere biegt gewaltsam den vom Individuum wegtendierenden Drang wieder in sich zurück, woraus dann die stets sich einstellende Bedrücktheit und Unbehaglichkeit entsteht, die beweist, daß eine Sünde wider den Geist des Triebes vorliegt. Auch die Gefahr der steten Bereitschaft und die Unsinnigkeit der Allein-Lust ist meines Wissens bislang weniger betont worden. Hingegen konnte festgestellt werden, daß entweder nur einmal oder äußerst selten stattgefundene mutuelle Betätigung wohltätig entspannend wirkte und zuletzt fast krankhaft ersehnt wurde, weil ein Übermaß seelischer Hinneigung vorlag, und das auch körperlich-sich-ausdrücken-müssen als von genügender Reife individuell geforderte, notwendige, aber nichtsdestoweniger durchaus untergeordnete Beziehungs-Ergänzung betrachtet wurde.

Liebkosungen sind echte Mitteilungen, und füglich mag die eigenste Nötigung Grad und Art des Mitzuteilenden bestimmen. Und eine

einmalige völlig losgebundene entfesselte Triebäußerung, hat häufig den Segen dauernder Beherrschung im Gefolge, weil die Wünsche schlafen geschickt wurden, als das Wissen über sie kam. Das sind immerhin Seltenheiten im Leben von 15- bis 18jährigen, früheres Vorkommen sollte (was leider nicht zutrifft) zu den Unmöglichkeiten gehören, und in einem späteren Alter sollte die Maxime stets sinnvollen Handelns und eine geistige Einstellung, die Derartiges verpönt, theoretisch und im Prinzip gefordert und vorhanden sein. Im Grunde ist es jedoch viel wichtiger, für stets sich vergrößernde Vergeistigung, die aus sich reguliert, Sorge zu tragen, als den Äußerungen der Genitalorgane eine über Gebühr gehende Wichtigkeit beizumessen. Und trotzdem braucht man den Leib nicht für seinen „Bruder Esel" mit Sankt Franziskus zu halten, denn wenn ein Gott ihn zum Gefäß der Seele schuf, wird seine Göttlichkeit ihn gezwungen haben, nicht gerade das Seelenwidrigste damit zu beamten.) — — „Viele haben von dem anscheinend selbstverständlichen Dogma ausgehend, daß alle sinnliche Lust nur Lust aus eigenen Körperempfindungen sein könne, das „Sexualobjekt" nur als „Mittel" zu eigener sexueller Lust bezeichnet und haben jenen eigentümlichen Mechanismus, daß man zu seiner sexuellen Lust eines anderen Individuums als „Mittel" bedürfe, letztlich einer biologischen Zweckmäßigkeit zugeschoben, durch die die Natur sich des lustsuchenden Individuums für ihre Fortpflanzungszwecke bedient. Aber mit solchen teleologischen Theorien versperrt man sich die Erfassung des wirklich phänomenalen Befunds. Man empfindet im sexuellen Genuß nicht Lust an den sexuellen Sensationen, die irgendwo am Körper vermittels eines Sexualobjekts hervorgerufen werden, sondern man empfindet eine Lust an oder in dem sexuell begehrten Individuum". (Dr. K. Mittenzwey, Versuch zu einer Darstellung und Kritik der Freud'schen Neurosenlehre. Zeitschrift für Psychopathologie, II. Band, Heft 2.)

Das Problem des Sexualziels taucht auf, und Raum und Bestimmung dieser Anregungen verwehren ein näheres Eingehen.

In ähnlichem Zusammenhang werden Untersuchungen über echte Liebe und unechte Liebe, lieben und gern haben, Schöpferakt, Entspannungsakt und Prostitution erscheinen, worauf verwiesen sei. Eine Merkwürdigkeit, daß nämlich der Vorgang, der auf geistigem Gebiet zu höchst gefeiert wird, auf Körperlichem allgemeiner Verachtung anheimgefallen ist: die Prostitution, sei hier notiert; und das gleichzeitige Vorhandenseinkönnen von völliger Triebreife, die trotzdem in Trieblatenz sich äußert, sei erwähnt; damit ist gemeint, daß z. B. ein geschlechtsreifes Mädchen von 20 Jahren die Psyche einer zwölfjährigen haben kann; auch bei Knaben wird diese

Trieblatenz mitunter künstlich erzeugt. Pädagogische Schlüsse und Forderungen sind unvermeidlich und ergebnisreich. Zuletzt besteht das Hauptproblem der Knabenerziehung nächst der Charakterbildung und gesunder Körperlichkeit in der Lenkung ihres undifferenzierten Sexualtriebes auf das Geistige hin, und, die geeignete Persönlichkeit vorausgesetzt, ist nichts lohnender, beglückender (und letztlich leicht), als diese Sublimierung. Die Tagebuchfragmente bewiesen zur Genüge, wie die Sehnsucht nach einem Führer ihr Verräter wird, und es ist meines Erachtens ein ausgezeichnetes Symptom, daß die Knaben spontan zu den Griechen, besonders zu Plato, sich flüchten. Cicero, den dekorativen Seichbold verachten sie instinktiv, und alle Logik der Lateiner bringt sie nicht weg von der Irrationalität der Griechen. So stiehlt Plato sich die Herzen der Jugend, weil er ihr eigenes innerstes Fühlen, in Mythen geformt und herrlichen Bildern ihnen vorzaubert, und sie die ganze Phantasmagorie ihres der Idee näheren Seins bei ihm in glückseligem Aspekt erschauen. Der Menschen Sehnen nach dem nimmer endenden Besitz des Guten führt durch leiblich-geistige Zeugung im Schönen zur Unsterblichkeit. Die Wonne am schönen Körper ist die Verführerin der Liebe zum Geistigen, und Körperschönheit des Abbildes Abbild vom Urbild der Schönheit der Seelen. Und mit dieser Erkenntnis schenkt er der Jugend die Fittiche zu großen Taten, wirft ihr Herz vom Wissen zum Wollen und Wirken, lenkt ihres Lebens Schiff auf der Schönheit Meer zur göttlichen glückseligen Insel wahrhaften Schauns der seinem Werk eingewirkten Gottheit. — — — —

Wie sich diese Sublimierung in das große Ganze der echten Liebe einzuschwingen hat, sodaß die spirituelle Gefolgschaft, das Feinste des Intellekts an sich reißt, und die gefühlsvertiefende Wirkung der jugendlichen Triebe letztlich der echten Liebe zu Gute kommt, wird an anderem Ort gleichfalls des Breiteren erörtert werden.

Wer sich einen Weiser zu diesen Problemen wünscht, sei auf die Übertragung (aber einzig der Urtext ist göttlich) des Gastmahls Platons von Kurt Hildebrandt verwiesen, die der ausgezeichneten Übersetzung (wohl der Aller-Besten) eine feinfühlende Einleitung über den Mythos und den Eros voranstellt.

Einige Sätze seien zur Veranschaulichung der geistigen Haltung herausgehoben:

„Wie hätte der Staat auch dem werdenden Jüngling einen besseren Lehrer geben können, als den wenige Jahre älteren Freund. Die natürliche Glut des Knaben für den Jüngling, der Stolz des Jünglings, dem Knaben Vorbild und Lehrer zu sein, das mußte freilich eine andere

Frucht zeitigen, als mechanischer Unterricht, das mußte jene stolze und beherrschte Haltung, jenes Feuer erzeugen, durch das die Spartaner für Hellas, ja für das römische Reich die vornehmste Gestalt des Menschen verwirklichten."

Hier ist ein pädagogisch höchst wichtiges Problem angedeutet: die Synthese Freund-Lehrer ist in unserer Kultur fast völlig verschollen, und wenn schon bei der Wissensaneignung dieses Verhältnis so überaus segensreich wirkt, ist es für eine Einwirkung auf sexuellem Gebiet von noch viel größerer Wichtigkeit. Der werdende Mann soll von einem Gewordenen in das Reich des Triebes und der Geschlechtsliebe eingeführt werden. Die Mutter kann nur bis zu einem gewissen Alter Leiterin sein, denn in der Pubertät hört ihr eigenes Sich-einfühlenkönnen in ihren Sohn auf, und selbst die bestgewollte Erziehung kann fundamentale Fehler begehen, wenn sie ihre Ideen aus ihrem Geschlechtsbezirk in den anderen zu übertragen sucht. Letztlich gibt es da keine Brücke und in nebelhaften Umrissen taucht die Erkenntnis auf, daß zwischen den Lippen der Liebenden die Öde des Weltenraums klafft; wie auch niemals ein Mann sich anmaßen würde, ein Mädchen für den ewigen Kampf der Geschlechter vorbereiten zu können.

Daß in unseren Tagen die Neigung der Knaben zueinander vertiefter, herzlicher und häufiger ist, als zu gleich alten Mädchen, hängt auch mit den Prätentionen (ein deutsches Wort gibts nicht für ein derartiges Gehaben) vieler unserer 14—17jährigen Mädchen zusammen, die wie fertige Damen behandelt sein wollen und sich mit einer Geziertheit, Bewußtheit ihrer Flirtsendung, schalen Toilettenkunde und Kaffee- oder Five o'clock tea-Weisheiten spreizen, die jedem natürlichen Jungen jegliche Verkehrslust im Keime ersticken. Knaben untereinander sind herb, und vorhandene Zuneigung und Freundseinwollen sind feine Selbstverständlichkeiten, die nicht mit einem zeremoniösen Apparat verbrämt zu werden brauchen. Und was nützt alle „Ertüchtigung" unserer Knaben, wenn die Erziehung der Mädchen, besonders in unseren höheren Kreisen, auf eine Veräußerlichung (Kleidungs-, Geselligkeits-, Komforts- usw. -Ansprüche) eingestellt ist, die einen Gedanken an ihre spätere Bestimmung zur Mutterschaft wie eine kuriose Zumutung erscheinen läßt. Mag sein, daß hier eine hinterhältige List der Natur vorliegt, die auf diese Weise dafür sorgt, daß Sowas-von-Dasein sich nicht mehr fortpflanzt. Und die geistige und körperliche Nahrung scheint auch oft zur Erreichung moralischer Laxheit besonders zusammengestellt zu werden. — Damit will ich den nicht allzuseltenen Auterotismus und das dem-Triebe-folgen nur um des Triebes

willen vor Allem gebrandmarkt haben. Im übrigen wird völlige Keuschheit bis zur Ehe solange immer wieder gefordert werden, als sie im Leben nie angetroffen wird, und das Talent zu dieser Tugend scheint mir eine nur bei der Durchschnittsware der Natur durchführbare Lebenshaltung zu sein, deren Eigenart Vegetieren ist und wunschloses Sich-Treiben-lassen auf dem Tümpel selbstverständlichen Unwirkens. Jegliche Triebäußerung, die von einer starken, tiefen Gemütsneigung ausgeht, die sogar die Illusion echter Liebe vortäuschen kann, einem blutleeren Prinzip zuliebe ertöten zu wollen, veredelt Rein-Menschlich nicht, und nähert uns auch nicht der Gottheit. Pfeil und Sehnsucht zum Schaffen schenkt wahre tiefe Liebesneigung, und sie hat die Eigenart, sich nicht an gewisse Abstempelungen zu halten, so wünschenswert das an sich wäre. Vollends wie E. Heimann zu sagen: „Denn ein köstliches Gut ist die Keuschheit, die sich aufspart, um die Weihe einer großen Stunde zu vermehren," ist geradezu eine Verführung zum unglaublichsten Selbstbetrug, der dem Verfasser nur verziehen wird, weil er auf diesem Gebiete wirklich keine Erfahrungen, sondern nur apriorische Direktiven zu haben scheint. Wann wird die maßlos umlogene erste Liebesstunde entthront und dafür die dreißigste an ihre Stelle gerückt? Dem ehrlich Wissenden genüge diese Andeutung. — In diesem Exkurs steckt wahrlich mehr Frauenverehrung, als in den Erzeugnissen mancher moderner Frauenlobs, die mit konzentrierter Unehrlichkeit Geschäfte zu machen bebelieben. Goethe, von dem immer nur der Spruch vom Ewig-Weiblichen zitiert wird, hat ein anderes Mal geäußert, wie „nach rein ästhetischem Maßstabe der Mann weit schöner, vorzüglicher, vollendeter wie die Frau sei," und diese Kunde wird sicherlich keiner wahren Frau Schmerz bereiten. Sokrates und Plato forderten die gleiche Erziehung für Mann und Frau, und Plato will gar, daß die entgegengesetzten Naturen sich ehelichen sollen und nicht, wies Brauch, die gleichgearteten. „Der Grieche geht vielmehr von der Idee der vollkommenen Menschen aus; dabei liegt immer der Ton auf dem Männlichen, aber darum das Weibliche ausschließen, wäre ja Verarmung. Die Göttergestalten spiegeln diese Ideen am reinsten wieder. Unter ihnen herrscht Zeus. In der strengeren Zeit neigen sich die weiblichen Götter nach dem Männlichen, die herbe Artemis und die kluge Athene. In der Platonischen Zeit kommt dazu, daß einige Götter viel Weibliches zeigen, Dionysos besonders, aber auch Apollon. Natürlich kann dieser Weg schließlich zu einer Verweichlichung des männlichen Typus führen, aber ebenso gewiß ist daß in einer Glanzzeit das Männliche auf der höchsten Stufe stand und durch die Einbeziehung weiblicher Kräfte nur bereichert, nicht ge-

schwächt wurde: größtes männliches Feuer mit weiblicher Anmut. Und diese Verschmelzung ist vielleicht Athens köstlichste Blüte. Der Mann drückt das Göttliche, wenn er daran teil hat, dichter, stärker, reiner aus als die Frau; aber auch die Frau kann teilhaben am Göttlichen." (K. Hildebrandt.) — — —

Sehnsucht wohnt wieder unter uns nach dem Unbedingten, und der Vollkommenheit hat sich ein junges Geschlecht verschrieben. Wir wandelten in unerwarteten Gängen und auf nie erträumten Pfaden im Land junger Herzen, sahen beglückten Auges der Liebe Quell die Beete der Seele versorgen, und lauschen selig betört der Verheißung ewiger Jugend, die der menschlichste Geist kommenden Kindern verheißt.

Schon lichten viele die Anker, sich vom Port ihrer Väter verbannend, eine Jugend erschaut tief in sich das Ziel. Menschsein ist ihr Wesen und Wahrheit ihr Gott. Aber ihr Sehnen, wie könnts ihn erfliegen, alle Kräfte, wie schwellend sie stiegen, würden sie je diese Mitte umkreisen, losgeeist von den Allerwelts-Weisen, hätte ihr Tugend nicht Schnellkraft verliehn? — Nun bleibt wahr und gerecht, dann findet ihr Ihn! —
— —

So zeigt sich das innerste Streben der Besten unserer Jugend in voreilendem Erfühlen. Tätiger Idealismus und große Gefühle sind bislang allzu verpönt gewesen, und besonders die Älteren von Heute laufen stets ihren Gefühlchen davon, sofern sich überhaupt eines regt, weil sie allzuviel Sünden wider den Geist Ganzen-Menschseins begehen mußten. Ernste Worte über die Selbstzersetzung des Menschentums sagt Ludwig Klages, als Einziger von den vielen Rufern der „Freideutschen Jugend", wahrhaft ein Wegweiser von innerlichstem Beruf, mit herrlichen Worten und Gründen seine Sendung erweisend. Ist er im Recht?? Stehen wir wirklich im „Zeitalter des Untergangs der Seele"? Schlug uns der Geist so unsagbare Wunden? Seinen Schlüssen entschlingt sich kein ehrlicher Schließer! Aber er weist uns den Weg zurück zum adeligen Menschsein: „nur wenn das Wissen von der weltschaffenden Webekraft allverbindender Liebe in der Menschheit wiedererwüchse, möchten vielleicht die Wunden vernarben, die ihr muttermörderisch der Geist geschlagen!"

Das ist das Eine, was nottut, weil nur so ganze Menschen erstehen, denen der Sinn und das Ziel ihres Lebens höher steht, als die gemeinen Notwendigkeiten des Daseins. Und wie lange vergaß die Schule schon diese ihre höchste Sendung, und wie jämmerlich pfropft sie in spezialisierten Schulen technisches Wissen aus banalster Berufs-

vorbereitungsmanie in junge ungerichtete Hirne und Seelen, statt zuerst dem Menschen in seiner Jugend zu geben, was später nie mehr nachgeholt werden kann. Die Uninteressiertheit am Unterricht bei den Begabtesten ist ein böses Symptom für das Menschlich-Unbedeutende des Gebotenen, und eine organische, tiefgreifende Schulreform hin zur Humanität und in radikaler Abkehr weg vom Realismus jeglicher Observanz ist unsere Aufgabe: wert des Schweißes der Edelsten!

Und „Funken der Freude“ aus Friedrich Stieves „Kampf unserm Jahrhundert!“ mögen den Leser sehnsuchtbeschwert entlassen: „Willst du wissen wer du bist, so frage deine Sehnsucht. Die Sehnsucht ist das echte Gewissen des Menschen. Denn sie treibt ihn zur Tat.

Wer einmal die Schwachheit überwand, der sehnt sich ewig danach, es wieder und wieder zu tun, denn der Augenblick, da es ihm gelang, war von unsagbarer Schönheit.

Siehst du nicht, wie in der Gesamtheit der Völker und Zeiten die Gefühle und Ideen ringen, wie sie unaufhörlich wirksam sind und den Lebensinhalt der Millionen bedeuten? Das ist Gott, der unaufhörlich streitende, der zur Ewigkeit befreiende Gott, der Urbegriff aller Stärke, die Sehnsucht der ganzen Menschheit; derselbe, den du in kühnen Taten, zarten Empfindungen und verzehrender Glut in deiner Seele spürst, er ist auch tätig in der Weltgeschichte und du kannst seine gewaltigen Werke vernehmen, wenn du dein Ohr dafür geschärft hast durch den Kampf der eigenen Brust. Deines Lebens Ziel sei er zu werden: das ist das gleiche, als wenn ich sage: strebe nach Ewigkeit. Mühe dich rastlos um Gott in Dir. Dein Sieg ist sein Sieg, deine Niederlage ist seine, hilf an deinem Teile die Menschheit zu erlösen!

Und schon ist auch das Morgenrot einer neuen Befreiung am Himmel sanft erglüht. Schon besteht das Begehren nach tieferer Lust und vollerer Erkenntnis. Es ist, als ob Märzwinde um den Erdball fliegen, nur heimlich und schüchtern, aber gewiß und dem allein bemerkbar, der im eigenen Innern um den Frühling kämpft. Freuet euch und fürchtet seine Stürme nicht.“

Anhang.

Dr. E. Reisinger ließ eine Broschüre erscheinen („Dr. Wyneken, der „Anfang" und die Freideutsche Jugend". Verlag der Ärztlichen Rundschau O. Gmelin München 1914), deren Ausführungen sich z. T. mit den obigen decken, anderenteils weniger Hervorgehobenes in kundiger Ausführlichkeit darlegen, sodaß Einiges zitiert sei:

„Während sich bisher die fortschrittlichen Pädagogen und die Männer der Wissenschaft darum bemüht haben, daß man an höheren Schulen eine Sache ganz treibt und nicht viele halb, daß der Schüler in einem Zentralfach bis zum selbständigen Erfassen der wissenschaftlichen Methode gefördert wird, damit er im späteren Leben mit wissenschaftlichem Denken an alle Gebiete herantreten kann, verkündet der Schöpfer „der großartigsten Schulkonzeption unserer Zeit" (Professor A. Weber) einen „Kulturunterricht", in einem Kulturextrakt, ein selbstständiges Urteilen aus abgeleiteten Quellen! Doch diese Lobpreisung einer enzyklopädischen Leitfadenbildung ist noch nicht das Schlimmste. Das „Weltbild", das diese Einheitskulturschule vermittelt, muß zu einer bestimmten „Weltanschauung" führen. „Wir wollen es mit allem Nachdruck aussprechen, daß in unserm Sinne das Resultat der Schulbildung eine bestimmte Weltanschauung sein soll". Das heißt wir geben eine konfessionelle Weltanschauung auf, um dafür ein Pfaffentum einzutauschen, das im Namen der Freiheit auftritt.

Das Studium antiker und moderner Sprachen scheint Wyneken für die Gewinnung einer Bildung nicht nötig, denn um in die Größe fremder Denker einzudringen, genügt ihm das Surrogat der Übersetzung. Der Mann, dem die Kunst im Leben des Menschen eine zentrale Rolle spielt, verwechselt die Forderung von Humanisten, aus der Quelle, nicht aus dem Absud zu trinken, Kunst auch bewußt und genetisch zu begreifen, mit dem Gebaren einiger „um ihre Unentbehrlichkeit kämpfenden Priester und Pfründner der Altphilologie"".

Die Einwirkung von Wynekens Persönlichkeit wird mit den Worten Ellen Keys folgendermaßen geschildert:

„Wyneken ist ein begabter Despot; er will Jünger, nicht Menschen erziehen; er ist Jesuitengeneral, nicht Erzieher". Dann fährt R. fort: „Wir waren nicht auf bestimmte Götter eingeschworen, als wir auf der Schulbank saßen, sondern der eine liebte Hamlet und Mozart, der andere Bismarck und Wagner, in Wickersdorf wurde die alleinseligmachende Lehre verkündet und geglaubt, daß Spitteler und Bruckner (daß Bruckner nicht nach seinem Werte geschätzt und erkannt ist, wird sich kaum bestreiten lassen) die Größten unter den Großen seien. Gerade in der schönsten Aufgabe des Lehrers, die Eigenart des einzelnen mit Liebe zu entwickeln, auf daß mancher zur Entfaltung der in ihm liegenden wertvollen Kräfte gelange, hat die Wickersdorfer Pädagogik versagt".

— —

Da es ganz interessant ist, den „Anfang" von heute, wo er unter Wynekens Einfluß steht, mit seinen Anfängen zu vergleichen, lasse ich einige Proben aus dem I. Jahrgang Berlin 1908/09 folgen, die sich in ganz anderen Bahnen bewegen, und eigentlich sich in keiner Weise von sonstigen Schülerzeitschriften, die mir auch aus anderen Städten vorliegen, unterscheiden.

Neben Abhandlungen über „Glashütte und Porzellanfabrik", „Beobachtungen an zwei Raupen", „Schlüter, Schinkel und ihre Zeitgenossen", „Im Überschwemmungsgebiet der Elbe", usw., finden sich dort folgende Gedichte:

An Shakespeare.

Dir Gewaltigem gefiel es Todesernst mit Spott zu mischen,
Und im Lauf des wilden Spieles eins durchs andre zu verwischen,
Zu verwischen für die Toren, die den Narren töricht wollen,
Denen durch das Klirrn der Sporen Helden sich verkünden sollen.

Und wenn auch ist ein Menschenherz
Von Sünde noch so schwer,
Daß es verbreitet Schrecken rings
Und Tränen um sich her. —

Und wenn des Körpers Last erdrückt
Der leichten Seele Schaum,
Wenn sie des Blutes Hitze schreckt
Aus ihrem weißen Traum, —

Je wilder diese Sünde ist,
So größer ist das Herz
Und hoffnungsvoller, daß sie werd'
Verdrängt von bittrem Schmerz.

Dann ziehet mit der Demut ein
Der Reue tiefes Leid,
So groß auch diese Leiden sind,
Sie gleichen reiner Freud'.

Erlösbar ist das Menschenherz,
Wenn es ist voll und schwer,
Verloren doch die Seele ist,
Wenn sie ist kalt und leer.

Ein Gedicht.

Auf einer Wiese lag ich einst
Und blinzelte gegen den Himmel;
Die Sonne schien mir ins Gesicht,
Da hört' ich ein leises Gebimmel.

Auf Flügeln der Morgenröte kam
Ein kleiner Engel gestiegen,
Der sprach: „Gegrüßet seist du im Herrn!
Willst Du wohl mit mir fliegen?

Ich habe sehr viele Aufträge mit,
Doch höre dies eine vor allem!
Es hat im Himmel dem lieben Gott
Dein Handeln und Wandeln gefallen.

Gott hat jetzt Podagra. Passe auf!
Er jammert, daß er muß so leiden.
Drum schicke dich an, von der Erde hier
Als Gottes Vertreter zu scheiden!"

Petrus empfing mich am Himmelstor,
Bedeckt meinen Kopf mit Küssen,
Er schluchzte und brachte sehr viel Tränen hervor,
Daß Götter so leiden müssen.

Die Engel gefielen mir ganz gut,
Doch haben sie nur zwei Seiten,
Sie singen noch immer Halleluja
Als wie vor alten Zeiten.

Gott persönlich ward ich nicht vorgestellt,
Er ließ mich nur herzlich grüßen.
Ins Kabinett wurd ich eingesperrt
Und hinter mir tat man's schließen.

Zuerst sah ich ein Regierungsprogramm,
Das ich jedoch umändern werde,
Dann fand ich einen Spiegel da,
Für die untere Hälfte der Erde.

Auch eine Vorrichtung war da,
Daß, wenn man richtig schaltet,
Man Häusern und Menschen ins Innere sah,
Ganz praktisch, doch ziemlich veraltet.

Das Regieren machte mir mächtigen Spaß,
Ich glaube, ich habe Talent zu,
Wenn auf Erden so gute Verwaltung wär,
Dann hätte man endlich einmal Ruh.

Feuerspeiende Berge ließ ich los,
Daß sie bis zu mir flogen;
Italien wurde verschüttet halb
Und die Meere eingesogen.

Und einen, der nicht an mich glauben wollt,
Ließ ich vom Blitze erschlagen.
Ich war ganz voller Galle und Gift
Über sein schlechtes Betragen.

Mit der Schaltvorrichtung spielt ich sehr gern,
Ich sah mir dann von innen
Besonders meine Freunde an,
Und fand viel Ergötzliches drinnen.

Den Geist der Schwere macht ich kaput
Und ließ ihm eiligst verschwinden,
Damit ich vor der kommenden Kunst
Mich fühle ohne Sünden.

O kommende Künste und Literatur!
Wenn ich Euch nur noch erlebte,
Und wenn nicht, wie ich es ahne, zuvor
Das Schicksal Unheil mir webte.

Jedoch war ich wieder etwas besorgt
Für dies mein göttliches Wesen,
Daß Barbizon sagt, ich sei nicht mehr,
Ich sei nur einmal gewesen.

Und wenn er etwa mit dem Geist
Der Schwere mich verbindet,
Dann bin ich gänzlich abgetan,
Mein ganzes Ansehn schwindet.

Doch hoffe ich mit Zuversicht,
Daß es vielleicht geschehe,
Daß er, da ich so wichtig nicht,
Mich doch noch übersehe.

Fiasko war gemütlich mehr,
Schrieb nicht vom Geist der Schwere,
Ließ mich persönlich aus dem Spiel,
Was auch sehr peinlich wäre.

Auch über Menschen schreibt er nicht,
Das tät' sich auch nicht schicken;
Für die bin ich verantwortlich,
Und ich lieb nicht Kritiken.

Dafür erzählt er mit edlem Stil
Von mannigfaltigen Wesen,
Die mich nicht angehn, was jedoch
Ganz angenehm zu lesen. —

Es war an einem Morgen um neun,
Da ward das Regieren mir über,
Ich wollte einmal spazieren gehn,
Vielleicht nach dem Mars hinüber.

Im Himmel ist man noch rückständig sehr,
Pferdewagen nur gab es nämlich;
Ehrwürdig nannt' man sie voll Scheu,
Ich fand sie höchst unbequemlich.

Auf dem Mars — ja Menschen gab es dort,
Doch haben sie mich rausgeschmissen,
Sie hatten einen andern Gott,
Und wollten nichts von mir wissen.

Als ich in offner Kalesche nun
Über die Brücke des Himmels rollte,
Da zielten die tückischen Engel nach mir
Mit Pokalen aus unechtem Golde.

Sie stammten noch aus der Götter Zeit,
Wo man Ambrosia getrunken;
In der Rumpelkammer waren sie dann
In ewigen Schlaf gesunken.

Ich dachte mir heimlich und voller Angst
Das kann ja lieblich werden,
Wenn jetzt die Engel rebellisch sind,
Die bekannt als die sanftesten Herden.

Da hielten die Engel den Wagen an,
Ich wußte mir nicht mehr zu raten.
Da plötzlich erschien der Herr und sprach:
„Steig aus und sieh deine Taten!"

Ich rückte mir das Fernrohr zurecht,
Ich konnte wirklich nichts ahnen:
Da war die Erde erloschen halb
Von den feuerspeienden Vulkanen.

Das kam, weil die Zeit der Uhren mir,
Der himmlischen, nicht recht bekannt war,
Auch eiste und schneite auf Erden es schon
Vier Jahre plus noch einem Frühjahr.

Doch laß es speien und schneien wie's will,
Das hat gar keine Bedeutung:
Der Anfang stand in Blüte ja
Unter Barbizons ruhmvoller Leitung.

Ich fühlte zufrieden und heiter mich,
Doch Gott sprach mich zu verweisen:
„Das kommt von deiner verfluchten Neugier
Und deinen verfluchten Reisen."

Da ward auch ich voller Wut und rief:
„Du gleichst recht alten Greisen,
Bei uns zu Lande tut mein Fürst
Nichts anderes als reden und reisen."

Und als ich aus dem Himmel flog,
Der alten Erde entgegen,
Da begann auch mir sich in der Brust
Ein kühner Geist zu regen:

Und wenn mir einst als Engelein
Die Wache des Thrones zufiele,
So übel, wie du mir mitgespielt,
Auch Herr, ich dir mitspiele.

Und wenn ich dann Gott aus dem Himmel verjag,
Vom eingesessenen Throne,
Dann schickt ich die Engel zum Teufel hinab,
Für ihre Sünde zum Lohne.

Und allein von allen Dienern des Herrn
Den heiligen Geist ich behielte,
Mit ihm, der wie eine Taube so sanft,
Ich köstlich regierte und spielte.

Eichen.

Leise rauschen alte Eichen,
Singen längstvergessene Lieder
Von versunkener Herrlichkeit;
Singen noch von Odins Tagen,
Singen von der Zeit der alten Götter.
Und sie schütteln ihre starken Äste
Und sie trotzen zornergrimmt gen Himmel,
Alte Zeugen alter Herrlichkeit.
Und wenn kühnen Stolzes sie sich bäumen
Wider ihn, der ihre Götter stürzte,
Zeigen jauchzend sie den jungen Söhnen,
Wie man kämpfet wider fremde Herrscher;
Rufen: Heil dir, Odin, heil dir, Donar.
Und von ferne winket ihnen Odin,
Winket ihnen, ach, mit trübem Lächeln.
Doch sie fühlens, fühlens tief und herrlich,
Daß er kommen wird, der Weltenherrscher,
Und vom Gott der Christen sie befrein. —

Einmal endet jede Plage,
Einmal endet jeder Schmerz,
Einmal endet jeder Winter,
Einmal bricht ein jedes Herz.

Einmal wird der Mensch vor allem
Glücklich, siegreich, fröhlich sein,
Einmal muß das Schicksal fallen,
Einmal herrscht der Mensch allein!

Götter sind für Knechtesseelen,
Götter sind für lahme Greise,
Doch der Mensch, der Große, Weise,
Der Gewalt'ge, der Titane,

Der mit kühnem, großem Mute
Allen Göttern Trotz geboten,
Er, er sei sich selber Gott!

Wozu Götter? frag' ich,
Hoffet ihr, als wie ein altes Weib
Auf Wunder noch?

Wunder gibt es nicht,
Das laßt euch sagen,
Einz'ges Wunder ist des Menschen Kraft.

Und so kämpfet wider alle Götter,
Seid Titanen, seid Phrometheiden,
Seiet Menschen, wie es euch geziemt!

Nur einmal taucht, mitten aus der Reiseschilderung eines Tagebuchs, das Problem der Schule auf, um sogleich wieder zu versinken:

„Auf dem Wege hatten wir noch ein interessantes Gespräch über die Schule, welches sich später in ein philosophisches verwandelte. Wir waren alle für unbedingte Besserung der Schule, und ich würde sie vor allem in zwei Punkten verlangen: 1. Besserung der Lehrer; 2. Vom 13. Jahre etwa in allen Fächern freiwilligen Unterricht. Vielleicht noch 3. Die Schüler wählen sich selbst die Lehrer. Hierin waren H. und ich ungefähr derselben Ansicht, R. jedoch durchaus nicht. R.: Mir ist ganz gleich, ob die Schule verbessert wird oder nicht, es kann sie jeder durchmachen wie ich. Denn verderben kann die Schule nichts an dem Menschen. Was aus ihm mit guter Schule geworden wäre, das wird auch mit schlechter Schule daraus." Sie setzt dabei also voraus, daß in dem Menschen schon bei seiner Geburt etwas sei, was durch keinerlei Einflüsse, wenigstens für längere Zeit, unterdrückt werden kann. H.: „Ich meine zwar nicht wie Aristoteles, daß der Mensch zuerst noch nichts in sich habe und ganz von Einflüssen abhängt, aber ich glaube, daß der Mensch zwar usw." — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— —

Aus diesen Proben erhellt, wie sehr der Anfang sich gewandelt hat, und einige Beiträge erwecken jetzt in ihrer müden und geschwollenen Frühfertigkeit tatsächlich tiefes Bedauern, daß „schon in der Jugend die Disposition für jene Art von Revolverjournalistik gefördert wird, welche die ekelhafteste Erscheinung unserer Zeit ist." — Wenn nun aber Dr. Reisinger und andere wegen der Herausgabe des „Anfang" und wegen seines Verhaltens bei der Diskussion über den Anfang Wynekens ethische Eignung zu einem Führer der Jugend überhaupt anzweifeln, so heißt das aus nicht richtigen Voraussetzungen einen auf falsches Ge-

biet verirrten Schluß ziehen. Denn trotz allem muß einem Wyneken zumindest zugetraut werden, daß er, selbst bei der Unfähigkeit eigene Ketten zu lösen, doch seinen Freunden ein Erlöser sein könnte, und polemische Sünden dürfen nicht dem Erzieher aufs Konto geschrieben werden. Ich selbst bin ja vielleicht zu rückständig auf die humanistische Bildung eingeschworen, weil sie noch immer die meisten reinmenschlichen Werte vermittelt, und die fruchtbarsten Vervollkommnungsmöglichkeiten in sich einschließt — (auf den Mangel an Humanismus führe ich auch Wynekens Herumsuchen nach Modernitäten, die er dogmatisieren könnte, zurück), aber das ist klar, daß viele Kinder statt im anregungslosen Elternhaus und mit technikversimpelten Kameraden ihre Jugend hinzubringen, bei Wyneken viel, viel besser aufgehoben wären, nur ist auch **er** nicht im Stande, da etwas herauszuentwickeln, wo die Natur eigensinnig ihre Geschenke versagte. — —

Die letzten Seiten der Reisinger-Schrift sind der Freideutschen Jugend gewidmet und seine Ausführungen zu diesem „schöneren Kapitel" gipfeln in den Hoffnungen und Wünschen:

„Wir erhoffen von der Freideutschen Jugend, daß sie statt jenes Typus von Studenten, der säuft, sexuell unrein ist und später in einem faulen Philistertum stecken bleibt, ein werbendes Ideal aufstellt: den Studenten, der fleißig, rein und naturliebend ist, der sich Jugend und Streben im Leben bewahrt. Wir hoffen, daß sie, eine neue Macht in unserem Leben, die Jugend der Schule mit helfender Hand aus dem Zwang geleite in die volle Freiheit; daß sie nicht die ihr wesensfremde unsinnige Forderung nach Autonomie der Jugend stelle, sondern daß sie sich vom Willen erfüllen läßt, selbständig mitzuarbeiten an der Erfüllung des Gesetzes. Nicht daß der ewige Minotauros das Kostbarste, Unersetzliche der neuen Jugendbewegung in den Boden stampft, ist die Gefahr, sondern, daß sie sich in ein Labyrinth schlecht durchdachter Ideen locken läßt, daß sie Freiheit verwechsle mit dem Geschrei nach Freiheit, Kultur mit dem Reden von Kultur. Möge nicht ein unfruchtbarer Radikalismus der Reaktion die schärfsten Waffen in die Hände drücken, sondern möge die positive Arbeit siegen und mit ihr der Fortschritt".



Der Leser ist gebeten vor der Lektüre folgende Fehler zu verbessern:

S. 8. Zeile 6 von oben statt: nehme unbedingt — nehme ich unbedingt.
S. 25. „ 24 „ „ „ : Existens — Existenz.
S. 27. „ 1 „ unten nach „nie“ das Anführungszeichen streichen.
S. 30. „ 10 „ „ statt: phänomenologisch — phänomenologische.
S. 36. „ 18 „ „ „ : ihm ein — ihn ein.
S. 43. „ 12 „ „ „ : tat — tut.













